

Achtunddreißigster Jahresbericht

über die

Realschule mit Progymnasium

zu

Reichenbach i. V.

Vorauf geht:

Beiträge zu einem vogtländischen Wörterbuche

von

Oberlehrer **Oskar Böhme.**

1888. Progr.-No. 543.

Reichenbach i. V.
Buchdruckerei von Haun & Sohn.
1888.

Beiträge zu einem vogtländischen Wörterbuche.

Die vogtländische*) Mundart wird im Osten von der erzgebirgischen, im Norden und Nordwesten von der osterländischen, im Westen von der thüringischen und im Süden von der fränkischen und Egerländer Mundart begrenzt. In der Mitte des Gebiets liegt die Stadt Plauen, an den Grenzen Reichenbach, Greiz, Hohenleuben, Schleiz, Ebersdorf, Hof, Ölsnitz und Auerbach. **)

Über „Spracheigentümlichkeiten der Vogtländer“ handelt zuerst Julius Schmidt in seiner Medicinisch-physikalisch-statistischen Topographie der Pflege Reichenfels (Leipzig 1827, S. 134 bis 139). Wertvollere Beiträge zur Kunde vogtländischer Art und Sprache liefern Riedels Gedichte in vogtländischer Mundart, Köhlers Volksbrauch, Aberglauben, Sagen und andere Überlieferungen im Vogtland (Leipzig 1867), Brückners Landes- und Volkskunde des Fürstentums Reuss j. L. (1870), wie insbesondere auch die von Dunger gesammelten und veröffentlichten Kinder- und Volkslieder, Rundâs und Reimsprüche aus dem Vogtlande, desgleichen sein Vortrag über Dialekt und Volkslied des Vogtlandes (sämtlich bei F. E. Neupert in Plauen erschienen).

Die wenigen hier zu veröffentlichenden Proben entnehme ich meinen Sammlungen zu einem vogtländischen Wörterbuche, die ich in meinem Wohnorte Reichenbach oder auf Reisen durch das Vogtland, welche ich mit huldvoller Unterstützung des Königl. Sächsischen Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts unternehmen konnte, zusammengetragen habe und zu denen mir Beiträge von freundlichen und zuverlässigen Sammlern übermittelt worden sind. Zu besonderem Danke verpflichtet fühle ich mich den Herren Realschuloberlehrer Lonitz in Reichenbach,

*) Der Name **Vogtland** findet sich schon in einer Urkunde Kaiser Karls IV. vom J. 1355: „in dem voeyt Lande“ (Mitt. des Altertumsvereins zu Plauen III no. 97), während es in einer Urk. des Vogtes Heinrichs des Älteren von Plauen v. J. 1358 „in der voite landen“ (ebenda V. no. 417) und in einer Kaiserurkunde v. J. 1362 „in der Vogte lant“ (no. 441) heisst. Die Abschrift einer Urk. Karls IV. v. J. 1367, welche im Pfarrarchiv zu Reichenbach aufbewahrt wird und aus dem 17. Jahrh. stammt, hat: „zu Reichenbach in dem Voigtland“. Doch rührt diese Schreibweise augenscheinlich von dem Schreiber des 17. Jahrh. her.

Das Wort **Vogt** kommt in dieser Schreibung in vogtländischen Urkunden des Mittelalters nicht oft vor, sondern fast immer in der Form „voit“ (voyt, voyth, voyd, veit). Dasselbe gilt von den meissnischen und thüringischen Urkk. Die des Burggrafen von Nürnberg haben „vogt“ und „voit“ neben einander, die König Ludwigs des Baiern „voget, vogt“, die Karls IV. „voget, vogt“ und „voyt“. — Die Schreibung „Voigt“ oder „Voygt“ begegnet in guten Abdrücken mittelalterlicher Urkk. äusserst selten (MB. 42 S. 451 a. 1371 voygtkorn, S. 540 a. 1371 voygtkorngelt und S. 548 a. 1371 Hans Voygt von Rieneck). Gewöhnlich ist diese Schreibweise, wenn sie sich in solchen Urkundenabdrücken vorfindet, dadurch zu erklären, dass nicht die Originale, sondern jüngere Abschriften zum Abdruck gelangt sind. — In der „kursächsischen Kanzlei“ schrieb man „Voigt“ bereits am Anfange des 16. Jahrhunderts. Ich finde es zuerst in einer Urk. Johanns des Beständigen vom 28. Juni 1529 (im Hauptstaatsarchiv zu Dresden): „Aber dem Komenthurhoffe zu plawen, vonn des ordenns wegenn, solche zeit zu bestellen vnnd vorwaltenn zu lassen, Willigen wir vor vnns vnnd vnnser erben, hiemit widderumb auch also, das gedachter Administrator vnnd Meister von ordenns wegen denselben durch aynn Ritterbruder seines ordenns oder ein weltlich personn als ainen vorwalter vnnd voygt oder vorsteher dohin vorordenenn möge.“ In den Visitationsakten von 1579 steht „Voygtland“ (ebenda, loc. 1981). Diese Form gewinnt immer breiteren Raum und ist die herrschende in der amtlichen Sprache des Vogtlandes im 17. Jahrhundert. Sie findet sich z. B. in dem im Ratsarchiv zu Reichenbach aufbewahrten Ausgabe- und Einnahmebuch des Rates v. J. 1638 in dem Namen „Voigtsbergk“, in den Schriften über das deutsche Haus v. J. 1653 und 1658 ebenfalls in „Voigtsbergk“ und in den Processakten v. J. 1665 und 1682 im Namen „Voigt-Land, Voigtland“. In der Urk. no. 33 im Ratsarchiv zu Plauen v. J. 1667 steht „Voigtsgrün“. — Daneben blieb aber auch die alte Form „Vogt“ in Gebrauch. Bei Longolius, Sichere Nachrichten von Brandenburg-Culmbach III S. 140 a. 1685 lesen wir „vogtländisch“ neben „voigtbar“. Trommler schrieb „Vogtland“ sowohl in seinen „Sammlungen zur Geschichte des . . . . Vogtlandes“ (1767), als auch in der handschriftlichen Chronik über die Kriegsunruhen im Vogtlande von 1756—79, die im Pfarrarchiv zu Rodersdorf aufbewahrt wird. Weitere Nachweise, dass vom 16. bis zum 18. Jahrhundert diese Namensform nicht aufgehört hat, liefert Dunger im Hohenleubener Jahresbericht (44—46 S. 1—9), wo er zugleich eine Lanze für die Form „Vogt“ bricht. Seinen Bemühungen hauptsächlich ist es zu danken, wenn gegenwärtig im privaten und im amtlichen Verkehr die Schreibung „Vogtland“ die Oberhand gewinnt.

**) Die genauere Abgrenzung behalte ich mir für eine spätere Gelegenheit vor.

Seminardirektor Schönfelder in Auerbach, Rittergutsbesitzer Michaelis in Rodersdorf, Lehrer Rahm aus Elster, sowie dreien, die bereits aus diesem Leben geschieden sind, den Herren Gymnasiallehrer Schults in Schleiz, Pastor Richter in Mühltroff und — last not least — meinem einstigen Kollegen, Herrn Oberlehrer Rahmig in Reichenbach Nicht weniger dankbar bin ich den Herren Professoren Peters in Leitmeritz und Dr. Dunger in Dresden und meinem hochverehrten Lehrer und Gönner, Herrn Professor Hildebrand in Leipzig für vielfache Anregung und Belehrung, die mir von ihnen zu teil geworden ist. — Bei meinen Arbeiten habe ich nicht selten den Mangel reicherer Hilfsmittel schmerzlich empfunden.

In der Bezeichnung der Laute musste ich mich mit Rücksicht auf die hiesige Buchdruckerei auf das Nötigste beschränken Ich setze á für den hellen, nach æ hin klingenden langen a-Laut, den der Vogtländer mit derselben Mundöffnung und -gestalt hervorbringt, wie sein breites æ, nur dass er beim Sprechen des á die Zunge etwas von den Zähnen zurückzieht. Im Schleizer Land geht dieses á geradezu in æ über. — à ist Rumpelts ò, Wintelers o̧, Sievers' o². — å gleicht im Klange dem englischen ŏ (nach Viëtors Bezeichnung), das man z. B. in all, walk, shore, court hört.

Ich schliesse diese einleitenden Worte mit dem Wunsche, dass die „Beiträge" zu weiteren Sammlungen anregen und dass Kenner hie und da etwas Brauchbares in ihnen finden möchten



Āgelhetsch, hâgelhetsch (Rodersdorf b. Plauen), **âdelhetsch, hâdelhetsch** (Reichenbach, Mylau, Lengenfeld) **hôwerhetsch** (Schönbrunn b. Lobenstein), **krâkelalster** (Rahnis b. Ziegenrück), **âd** f. (Bärenwalde b Kirchberg), Elster. — Der Name der Elster, dessen älteste Form auf hochdeutschem Gebiete „agalastra" lautet, ist von alters her sowohl auf deutschem (DWB. I. 189, 596. Peters, zur Etymologie von ahd. âgalastrâ, Schmeller-Fr I, 48 Lexer I., 27) als auch auf romanischem Sprachgebiet (Diez [4] 159) auf das unglaublichste entstellt worden. Unsere vogtländischen Formen erklären sich sämtlich aus dieser alten Form. Aus agal- ist âgel-, mit vorgesetztem h hâgel-, durch Übergang des g zu d âdel-, hâdel- geworden. Auch hôwer- und krâkel- darf man vielleicht als Entstellungen des alten agal- ansehen. Eine starke Kürzung, eine Art Koseform bietet das Bärenwalder âd. — Der zweite Teil -hetsch, der Ersatz für das alte -astra, ist ein weit verbreitetes Wort (DWB. IV, 2, 1270) und entstanden aus der Nachahmung des Vogelrufes (Wackernagel voces var. anim 48). Er begegnet uns auch in nagelhätz (Name der Elster am mittleren Neckar) und nagelhex (in Oberschwaben). — Die Herkunft des Wortes agalastra ist „ganz zweifelhaft". Für die Erklärung desselben wäre viel gewonnen, wenn aus der lebenden Sprache erschlossen werden könnte, ob das erste a lang oder kurz war. Die vogtländischen Formen sprechen für alte Kürze, denn altes, anlautendes â müsste vor g und d allenthalben zu ô geworden sein, während an- und inlautendes a vor einfacher Konsonanz in der Regel zu å oder â wird und nur in wenigen Wörtern im Inlaut noch weiter zu ô sich senkt (wie in Reichenbach: „fôden" Faden, „dôch" Tag, „dôfel" Tafel).

Aenichle, ánichle n. Enkel. Vgl. meine Ausführungen über dieses Wort im vogtländ. Anzeiger 1876 no. 213. Hier will ich folgendes nachtragen. Das á in ánichel weist auf ein älteres ei zurück, das wir in Ruprechts v. Freising Rechtsbuch von 1332 in „ureininchel" (Schmeller-Fr. I, 111) und in Mathesius Sarepta (Ausg v. 1571, Bl. 30a) in „ureinikel" (Urenkel) finden. — Schwer ist das ch zu erklären. Soll man es als eine junge Verschiebung aus k ansehen (wie im Namen Netzschkau, der im Vogtlande Netschiche gesprochen wird, das k zu ch verschoben ist) oder ist in ihm ein ursprüngliches ch (vgl. mhd. enichlîn) erhalten? Neben den Formen mit k (enikel, änikel, eniklein, verkürzt enkel) gehen seit alter Zeit solche mit ch her (enichlîn, enichel), sind aber in der Minderzahl. Ausserdem giebt es nasalierte Formen wie eninchel, eninkel, enenkel, enenklein Das k, beziehungsweise ch entspricht in diesen Wortformen einem germanischen k, welches im hochdeutschen Sprachgebiete regelrecht zu

ch verschoben werden musste (enichlin). Bald aber trat, wie in vielen anderen Wörtern, eine Art Rückschiebung des ch zu k ein, und wie ahd. „smechên“ zu „schmecken“, „wachar“ zu „wacker“, „achar“ (got. akrs) zu „Acker“, so wurde „enichlin, enichel“ zu „eniklein, enikel, enkel“. In manchen Wörtern aber trat diese Rückschiebung nicht ein, sondern das alte ch blieb erhalten, so in Eichel (ahd. eichila), Sichel (ahd. sichila), Woche (ahd. wechâ, got. vikô), bair. bachen (nhd. backen) und vielleicht auch im vogtl. ænichle.

Die Etymologie unseres Wortes ist unsicher. Jakob Grimm (RA. 470 und DWB. I, 485) ist geneigt, Enkel (nepos) und Enkel (Fussknöchel) zusammen zu stellen, da Verwandtschaftsgrade von den Gliedern des Leibes den Namen erhalten und da auch das mhd. diehter, älterneuhochd. tiechter (Enkel) von diech (Oberschenkel) abgeleitet zu sein scheint. „Der Sohn ist also dem Vater gleichsam aus der Brust entsprossen, der Enkel aus Schenkel oder Knöchel“ — Sehr annehmbar ist die Ableitung „diehter“ von „diech“, nicht so die Herleitung „Enkel“ von „Enkel“, da durch sie die zahlreichen und alten Nebenformen zu Enkel (nepos) keine Erklärung finden. Enkel (talus) hat solche Nebenformen nicht. — Eine andere Deutung des Wortes Enkel giebt Wackernagel (Wb. 121), dem sich Weinhold (bair. Gr. § 245) und Kluge (Wb. [3]66) anschliessen. Er leitet „Enkel“ ab von ahd. ano, mhd ane, ene (Grossvater, Ahn) und nimmt an, dass zuerst das Deminutivsuffix ch (vgl. ahd. anicho, hergestellt aus anick, abavus. Weinhold bair. Gr. § 216), darauf als zweites li. lin — im ganzen also ichli (inchli) angetreten sei. Demnach würde der Enkel (enichli) gleichsam der kleine Grossvater sein (vgl. Hünkel bei Weigand I, 834). — Gegen diese Erklärung macht Grimm (DWB. I, 486) zwei Einwendungen: 1, „sei der Enkel kein kleiner Vorfahre, sondern ein Nachkomme“, 2., die Verwandtschaft des Wortes Enkel mit lit. anukas, slav. vnouk, poln. wnuk, wnek widerstreite ihr. Lexer und Weigand begnügen sich damit, in ihren Wörterbüchern Wackernagels Erklärung mit Grimms Einwand zu geben.

Ich glaube, dass Grimms Einwendungen nicht stichhaltig sind. Gegen die erste spricht der Gebrauch des oberdeutschen von Ahn abgeleiteten Wortes Änl, Änlein (Ändl), welches einerseits Grossvater und Grossmutter (Ahn und Ahne), anderseits aber auch Grosskind oder Enkel bedeutet (Schmeller-Fr. I, 86). Wenn aber das einmal (durch-lin) verkleinerte ane, ene (Grossvater) Enkel bedeuten kann, warum nicht auch das zweimal (durch-ichlin) verkleinerte? — Auch die zweite ist nicht beweiskräftig. Das mit Enkel verglichene lit. anukas widerstreitet der Erklärung von Enkel aus en-ich-lin nicht. Wir müssen nach Analogie von lit. brolis (Bruder), brol-ukas (Brüderchen), tevas (Vater), tew-ukas (Väterchen), kumėle (Stute), kumel-ukas (Füllen), Kurszys (Kure), Kursz-ukas (junger Kure) auch anukas zerlegen in an-ukas und -ukas für ein Deminutivsuffix ansehen (vgl. Schleicher lit. Spr. I., § 56), sodass „anukas“ vollständig einem altdeutschen „anicho“ entspricht. Ein mit der Endung -elis nochmals verkleinertes anukas (der Litauer kann selbst drei Deminutivendungen häufen und gebraucht solche Endungen mit Vorliebe) würde sich sonach ganz mit unserem enichlin decken. Denn auch der Stamm an- des litauischen Wortes ist wahrscheinlich mit ahd. ano, mhd. ane, ene, dem Stammwort für unser Enkel, urverwandt, wie das lat. anus (alte Frau) beweist. Der Bildung des lit. anukas entspricht jedenfalls die der slavischen Wörter (altbulg. vunuku). — Wenn wir also mit Grimm „Enkel“, „anukas“ und „vunuku“, weil sie „auf dem festen Boden der Gleichbedeutung“ stehen, als zusammengehörig ansehen und annehmen, dass sie gebildet sind, als Germanen, Litauer und Slaven noch eine gemeinsame Sprache redeten, so stellt sich nach dem Gesagten die Sache so, dass diese vorausgesetzte Gemeinsprache dem Stamme „an-“ das Deminutivsuffix k (hd. ch) anfügte. Auf dieser Stufe blieben die Slaven und Litauer stehen. Das Hochdeutsche*) setzte noch ein Suffix (li, lin) hinzu. Doch hat die Sprache der abgelegenen sette communi (DWB. I, 486) „anecho“ (nepos) ohne dieses zweite Suffix bewahrt. — So sind die slavisch-litauischen Formen, die unserem Enkel „sichtbar gleichen“, keineswegs gegen die Erklärung von enichlin (vogtl. ænichle) aus ano, ene (Grossvater) und den beiden Verkleinerungssilben „ich“ und „lin“. Den Enkel aber als den kleinen, den wieder auflebenden Grossvater anzusehen, entspricht ganz der weitverbreiteten Anschauung des deutschen Volkes, dass besondere geistige und körperliche Eigenschaften oder auch Krankheiten sich sehr oft nicht auf den Sohn, sondern auf den Enkel fortpflanzen.

---

*) Auffällig ist, dass die beiden Wörter „Ahn“ und „Enkel“ nur dem hochdeutschen Zweige der germanischen Sprachen eigen sind, allen anderen dagegen fehlen.

Aere f. Ähre, **aufæren**, Ähren lesen. — Blühende Getreideähren besitzen Heilkräfte. Die erste blühende Ähre, die der Vogtländer erblickt, zieht er durch den Mund, um von Zahnschmerzen, Fieber und ansteckenden Krankheiten verschont zu bleiben. Dieser Glaube muss sehr alt sein, denn von Odin wird in der Edda erzählt, dass er unter den Geheimmitteln, die er seinem Schützling Loddfafnir gegen gewisse Krankheiten empfiehlt, wie Eiche gegen Verstopfung, Feuer gegen Sucht, Anrufung des Mondes gegen Tobsucht, die Runen gegen das Unglück, auch die Ähre gegen Zauber und Vergiftung nennt (ax vid fiölkyngi. Hav. 138 nach Lünings Ausgabe).

æwer adj. schneefrei, abgetaut. Die nördliche Grenze der Verbreitung dieses Wortes ist das Dorf Limbach bei Netzschkau; in Reichenbach sagt man „aufgeletscht". — **öfer, öfers Wetter** (Rodersdorf b. Plauen). — Vgl. Schmeller-Fr. I, 13 âber, æber, äper; I, 44 æfer. Lexer k Wb. 8 âber, âper. Stalder I, 85 aber. Tobler 340 öber. Schmid eber, äber, appa. Ahd âpar (serenus, apricus) Graff I, 99; mhd. âber BM. I, 4ᵇ. Lexer I, 11. — Grimm (DWB. I, 31 und GDS. 1023), Wackernagel und Lexer halten unser Wort für verwandt mit lat. apricus; Peters (Beitrag zur Dialektforschung in Nordböhmen I, 8. Andeutung zur Stoffsammlung 35) leitet es von einem Verbum „aben, âben" (abnehmen, niedergehen) ab, das zu einem Wurzelverbum *iban, af, êbun (Grimm Gr. 2,50) gehören müsste — Das adj. âber scheint nur über Oberdeutschland verbreitet zu sein, trotzdem zeigt der inlautende Konsonant die drei Stufen f, b (w), p (pp) und zwar erscheint f an der nördlichen Grenze des Gebiets (bei Plauen im Vogtlande und an der Pegnitz in Baiern, die Lausitz dagegen hat b, gespr. w), p und pp aber im Süden desselben (in Kärnthen, Tirol, Oberschwaben). — Der anlautende Vokal deutet in den meisten Formen auf alte Kürze oder auf Umlaut. Auch das vogtl. æwer geht auf ein mhd. adj. æber (Nebenform zu âber) zurück, welches adj. jedoch nicht belegt ist, wenn nicht das „æber" in Parz. 120, 5 (*ez wære æber* [aber G!] *oder snê*) als adj. zu fassen und die Zeile zu erklären ist: ob es schneefrei oder ob Schnee war.

awwer, oder: ich awwer dû, heint awwer morgen So schon im 15. Jahrhundert. — Lexer III Nachtr. Sp. 9 führt aber = oder aus einem Weihnachtsspiel aus Mitteldeutschland an. Eine zweite Stelle findet sich im Anz. des germ. Mus. 1884 S 16 a. 1474 *ab ir unss gelt wurd schicken, so schick uns reynisch goldt vnd kein newrnburger gulden aber Kolisch weiss* (Kölnisch Silber).

Bardiken, Ränke, Partiten, in der Redensart: „mach nær káne lîgen un bardiken". Im Reichenbacher Ratsprotokoll vom 7. Juni 1644 findet sich eine ähnliche Zusammenstellung: .... *„hat hanss Wild vff öffentlichen* (so!) *Margh .... vff E. E. Rath geschmehet, vndt die Herren alle Parthitenmacher vndt Lügner gescholten"*. — Wegen des Übergangs von vogtl. t in k s. unter „kittern". Lexer (im DWB. VII, 1479) stellt Partiten zu partieren (durch betrügliche Kunstgriffe an sich nehmen, vgl. prakticieren) und vergleicht Praktiken (unerlaubte Kunstgriffe, Ränke), welches in der älteren Sprache oft auch in der Form Pratiken erscheint (s. Lexer II, 289 und meine Nachträge dazu Germ. XXX, 117). Vgl. frz. pratiques, Kniffe, Ränke.

bekreftigung, Bekräftigung, Bestätigung kommt im Vogtlande schon früh und zwar in einer Urkunde des Reichenbacher Ratsarchivs v. J. 1487 vor: *„zu urkunde steter haldunge und bekreftigung ditz briefs"*. (Lexer und Weigand haben das Wort nicht, Grimm belegt es je einmal aus Kirchhofs Wendunmut und aus Bürger.) — Das Verbum **„bekreftigen"** = bestätigen bringt Lexer einmal in den Nachträgen aus den Städtechroniken bei ohne Jahreszahl. Es findet sich auch MB. 43, 157 a 1376 und Cod. dipl. Sax. reg. II, 2 no. 518 a 1360: *desin unsirn offin brief mit unsir bedir ingesigil bekreftigit.*

Bilme-, bilm-, bimpel-, bîneschnitter, binsenschneider (Liebengrün), **bilmeschneider** (Schleiz), ein Korndämon, der in Gestalt eines Mannes am „Veitstag" oder zu Walpurgis durchs Kornfeld geht und mit Sicheln oder Messern, die an den Füssen befestigt sind, die Halme abschneidet. Legt man eine Grasscholle mit den Wurzeln nach oben gekehrt auf den Kopf und ruft ihn, so bleibt er stehen und stirbt dasselbe Jahr. (Köhler Volksbrauch S. 373. Henne-am-Rhyn, deutsche Volkssage S. 193. Schmeller-Fr. I, 230 Grimm Myth. 441 fg. Lexer I, 277 bilwiz m. f. n. Kobold. Weinhold schles. Wb. unter Bilweise stf. Hexe). Der im Getreide gemachte Durchschnitt heisst **bilme-, bîne-** oder **binsenschnitt.** Ist das Getreide gemäht und wird eingefahren, so verbirgt sich der Dämon bisweilen in eine Garbe und lässt sich mit in die Scheune bringen. Beim Ausdreschen des Getreides weicht er den Schlägen aus. Wer aber den letzten Schlag thut, der **„bekommt den Alten".**

Bîsklûs, bîᵉsklûs (pl. bîᵉsklîᵉs) m. Kloss mit der Milch einer neumelkenen Kuh, der sogenannten bîᵉsmilch, bîᵉstmilch, angemacht (in Estland beestmilch vgl. Sallmann, Neue Beiträge zur deutschen Mundart in Estland. Reval 1880). — Das Wort „biestmilch“ sagt genau besehen zweimal dasselbe, denn biest m. ist die erste Milch, welche die Kuh nach dem Kalben giebt. DWB. II, 3). — Biestklöse sind ein beliebtes Gericht. Auch in Baiern kennt man biestknêdl (Schmeller-Fr. I, 300), in Kärnthen pienstknödel (Lexer k. Wb. 26), im ungarischen Berglande pîsenkneitchen, Biestmilchknödchen (Schröer in den Wiener Sitzungsberichten, phil.-hist. Kl XXV, 246). — Das einfache „bies“, „biest“ ist mir im Vogtlande nicht begegnet. Über die weite Verbreitung dieses Wortes und seine griechische und römische Verwandtschaft. vgl. DWB. II, 3 und Curtius, Grundzüge der griech. Etym.[3] 268. Eine Erklärung versucht Weigand[2] I, 218, der es aus einer älteren Form *priost, die mit alts. brustian (sprossen) verwandt ist, herleitet.

Bœdel, bîᵉdel m. Hügel, aus Bühl (Böhl) durch Einfügung eines unechten d nach Vokallänge entstanden, wie man in Kärnthen und Tirol traudn für trauen, hauden-hauen, blüedn-blühen sagt, oder in der Lausitz zeidel (Zeile) s. Anton XV, 17. Seb. Brant bildet aus schlûraffe (Schlaraffe) im Narrenschiff schluderaffe, Scherffer hat zu Pfuhl die Nebenform Pfudel (Gombert, Progr. v. Gross-Strelitz O. S. 1877 S. 5). Bei Firmenich II, 782, 74 findet sich reiden (reuen); dietmarsisch seiden (säen). Nhd Schauder aus mhd. schûr, Schauer.

Bûᵉsel f. Kugel, **bûᵉseln, bôseln,** kollern, mit Kugeln schieben, Kegel schieben. Beim „Schnellern“ mit Kugeln rufen die Kinder, wenn jemand die Kugel aufhalten will: bôseln lassen! — Mhd. bôzen 1. stossen, schlagen, 2. Kegel spielen (Lexer I, 336); bair. bôsen, bossen (Schmeller-Fr. I, 294). Im Egerlande heisst die Kegelbahn båuslstaich (Graf v. Zedwitz, Wos Funklnoglnais). — Die Ableitung mit -eln kommt schon in den Innungsartikeln des Tuchmacher-Handwerks zu Reichenbach v. J. 1781 vor: *„Auch soll kein Geselle mit einen* (so!) *Jungen bosseln, würfeln oder spielen, bey Strafe 1 Pfund Wachs.* (Art. 23).

bûswîrig adj. 1. schlecht, 2. leidend, krank (besonders vom Schlachtvieh, das innerlich krank ist, z. B. an der Perlsucht. Rodersdorf b. Plauen). Das Wort ist nicht, wie man im Vogtlande sagen hört, eine Entstellung aus „bösartig“, sondern es ist das mhd. buozwirdec, welches in der Bedeutung „der Besserung würdig, bedürftig“ und „straffällig“ vorkommt (Lexer I, 389. DWB. II, 577), doch auch, wie noch jetzt im Vogtlande, in der von „schlecht“: Birlinger, Sprache des Rotweiler Stadtrechts (in den Ber. der Königl. bair. Akad. 1865. II, 43): *Tuech das buesswirdig ist.*

dass, ob (Mylau), **ass, oss,** ob (Pahren b. Schleiz). Ich soll frägn, dass sie heint zu uns kommen. Ân schênen grûs und dass sie mitgingen. Auch elliptisch: dass sie nichts vom Essen übrig hätten, fragt die „Magd“, wenn ein Bettler um Mittagessen vorspricht. Vgl. DWB. II, 821, wo auch eine Stelle aus dem Nibelungenliede angezogen ist, in welcher daz = ob gebraucht ist.

Dälle f. kleines Thal, **dulk, dult** f. Vertiefung, eingedrückte Stelle z. B. an einem Blechkrug, Gummiball. — Dälle (delle, telle, dalle) ist in mittel- und niederdeutschem Sprachgebiet überall zu finden, auch in Dänemark (däl) und Norwegen (däle, döle). Wilhelm Grimm stellt es (DWB. II, 699) als Deminutivum zu Thal, wogegen Peters im Progr. des Gymn. zu Leitmeritz 1865 S. 6 sich erklärt. Gewiss mit Recht. Gegen die Ansicht, dass „dälle“ Deminutivum sei, spricht ausser den nordischen Formen auch got. *dalja in ibdalja (Abhang, Thal), welches doch nicht von dal (Thal) getrennt werden kann. — **Dulk, dult** zeigt ablautend zu Thal u als Stammvokal. Vgl. ahd. tuola neben tal, uohsa neben ahsa, huon neben hano, got. marei neben ahd. muor. Das u findet sich auch im schweiz. tuele, schwäb. dule, bair. duele, „Vertiefung in einem Körper“, also in oberdeutschen Dialekten. Ein k wie in dulke finden wir auch im schlesischen und nordböhmischen telke, tilke.

dolzen, ins Menschengewühl hineinlaufen, immer drauf zu laufen, ohne Vorsicht zulaufen: ins gelâk (gelâtsch) drei nei dolzen; rumdolzen wie ä pfärdânel. — **Gedolz** n. is das ä gedolz. (Reichenbach, Lengenfeld). — Das im DWB. II, 1233 angeführte „dolzen“ weicht dem Sinne nach von unserem ab, dagegen scheint ein im Karlmeinet 113,60 vorkommendes „gedalz“ zu ihm zu passen:

Karlm. 113,56 Dar stalten sy op ir gezelt
Her ind daer in dat velt
Da sach man do blichen fiere
Menschen schilt ind banere
Da ward ein michel gedalz (:malz).

dorthier adv. Eine auffällige Verbindung zweier Ortsadverbien von entgegengesetzter Bedeutung, gebraucht für „dort", aber nur an betonter Stelle: dorthier gefällts mir nich, an unbetonter sagt man „dort": er war nicht dort. Auch im Altenburgischen gebräuchlich.

drôm, drun, drîm (dîm), **draussn** (daun), **naus, nauf, nein,** droben, drunten, drüben, draussen; hinaus, hinauf, hinein, Adverbien, welche im Vogtlande die Präpositionen, die nach ihnen stehen müssten, verdrängen und ihre Stelle mit vertreten: drôm den bôden (oben auf dem Boden), drun der wîs (unten auf der Wiese), drîm den stalle (drüben in dem Stalle), naus den wald (hinaus in den Wald), naufs Dach (hinauf auf das Dach), nei die stub (hinein in die Stube), neis wasser (hinein in das Wasser). An der Stelle der verschwundenen Präposition wird beim Sprechen nicht die geringste Pause gemacht. Die mit hin- (n-) zusammengesetzten Adverbien, welche eine Richtung oder Bewegung ausdrücken, werden auch in Baiern so gebraucht wie im Vogtlande (Schmeller-Fr. I, 1116: naus die schwarzen Beer; nei's Kloster, nei die Kirch-n, nei 'n Mee = Main). Ich finde eine hierher gehörige Stelle schon bei H. Sachs (Ausgabe von 1570) I, 23[b]:

So wöll wir den
Hinaus der statt entgegen gehn.

Aus der hochdeutschen Schriftsprache vermag ich nichts ganz Passendes zum Vergleich heranzuziehen als etwa das Wort „zu" (ahd. mhd. zuo) das ursprünglich Adverb die (allerdings stammverwandte) Präposition ze verdrängt und deren Funktion mit übernimmt. Bei Otfried ist der Gebrauch des Adv. zua ein sehr beschränkter, da es nur nach vorangehendem thara (thar) und in Redensarten wie „sprah imo zua, riaf imo zua" vorkommt, sonst steht überall die Präposition zi. Der Heliand scheidet zwischen tuo (als Adverb und vor dem Infinitiv) und te (Präposition). Im Mittelhochdeutschen gewinnt zuo nach und nach auf Kosten von ze an Boden. Als die Präposition ze dem Sprachgefühl die Richtung nicht mehr stark genug ausdrückte, setzte man zunächst das Adverb noch davor (z. B. Nib. 5, 5, 4 zuo zin rîten; 35, 7, 2 zuo zeinander rîten; Parz 227, 1 zuo zin rîten), welches sich behauptete, während z- wegfiel (z. B. Iw. 287 zuo ime rîten, 1013 sus was in zu ein ander ger). Eine Zeitlang lebte ze neben zuo noch fort und wurden beide Wörter als Präpositionen in denselben Stellungen verwendet (Nib. 25, 1, 4 her zuo disen landen; 25, 2, 4 her ze disen landen; 50, 4, 2 hin ze Prünhilde; 51, 1, 2 hin zuo Prünhilde; 23, 3, 3 ze Wormez zuo dem Rîne rîten). Am längsten hielt sich ze vor Substantiven ohne Artikel, vor Adjektiven, Adverbien und vor Infinitiven. Ich führe Beispiele aus den drei schon genannten mhd. Quellen an: ze sturme, ze miete, ze ruowe, ze hove, ze lobe, ze dienste, ze herzen, ze tôde, ze grabe, ze wette, ze velde, ze kunneschaft, ze walde, ze tische, ze gemache; ze rîche, ze jungest, ze gâch, ze schiere, ze vil, ze sêre; ze ligene, ze trûren, ze vliehenne, ze tuonne. Vor persönlichen und possesiven Pronomen dagegen büsste es zuerst am entschiedensten an Gebiet ein: zuo sîme lande, zuo sînen freunden, zuo sîme gruoze (daneben: ze mînes wirtes gebote Jw. 394), zuo mir, zuo in, zuo ime, zuo in — desgleichen vor dem bestimmten Artikel, wenn er nicht mit der Präposition in zem, zer, zen zusammengezogen wurde: zuo der swarte, zuo dem brunnen, zuo dem bürgestor, zuo dem gesinde, zuo der gallen, zuo der tür, zuo den ersten zwelven, zuo dem grâle, zuo den Buregonden, zuo der Burgonden lant, zuo der hôchgezît, zuo dem künege, zuo dem münster. — Nach und nach wurde es aus den übrigen Stellungen auch verdrängt und das Adverb zuo (zu) diente zugleich und dient noch als Präposition. — — Sollen unsere vogtländ. Wörter als Adverbien dienen, so werden sie gern durch andere verstärkt: er ist oben droben, unten drunten, er steht dîm daun (drüben draussen).

Drum n. Ende, kurzes Stück, kurze Strecke (pl. drümmer, der nhd. auch als Singular verwendet wird). Mhd. drum (Lexer I, 471). In der Bedeutung „kurze Strecke" findet es sich schon im J. 1479 in einer Urk. im fürstl. Archiv zu Schleiz Jnv. II tit. X nō. 9: *zwey guter zu Ruperstorf vnnd ein drum wassers an der sal genant am pfaffenbach.*

dû^e^, dâ^e^, dâ, thun. — Die letztgenannte Form in dem Reime:
„Wenn mer vîl kâ
Muss mer vîl dâ". (Reichenbach, Mylau, Rodewisch.)
Sonst kommt dâ^e^ in rausdâ^e^ (herausthun) vor (Reichenbach, Mylau), daneben auch rausdû^e^ (Rodewisch). Immer sagt man verdû^e^, herdû^e^, dieses in der Bedeutung „hergeben": „Dû^e^ es hêr! Willstes hêr dûn!" Auch bair. kommt thun = geben vor (Schmeller-Fr. I, 576) und schon im Sachsenspiegel heisst es: einem ein lant, ein lên tuon (Lexer II, 1576). Im Apollonius von Tyrus, herausgeg. v. C. Schröder, Leipzig, Mitt. VI steht S. 39,3: *und hiss im sine tachter die harfe thuen.* — Der Infinitiv thân, aus welchem unser dâ, dâ^e^ entstanden ist, findet sich ausserordentlich häufig bei H. Sachs und Ayrer. Schmeller-Fr. I, 574 führt aus Sachs nur ein Beispiel mit „than" an und doch kommt es schon im I. Bande seiner Werke (v. 1570) nach einer oberflächlichen Zählung allein im Reime 150 mal vor (:Mann, gohn = gân, man, hon = hân, an), daneben erscheint „thun", fast immer reimend auf Suhn, Sun (Sohn) 11^a b^ 12^b^ 18^a^ 20^a^ 20^b^ 21^b^ 22^a^ 33^b^ etc., und auch thon (: Sohn 31^a^ 35^b^ 39^a^ etc., doch auch thun: hon = hân (14^a^). Ähnlich liegen die Sachen bei Ayrer. Im 1. Bande von Kellers Ausgabe der Dramen Ayrers (Bibl. des litt. Vereins in Stuttgart, Bd. 76) findet man auf den ersten hundert Seiten than, thon 30 mal (: an, gahn, kan; Person, davon, lohn, welch letztere gewiss nach a hin gesprochen wurden). — Dieses „than" ist aber auch schon mhd. (Lexer II, 1575. Weinh. bair. Gr. § 301) und geht wahrscheinlich auf das altfränkische duan = duon, tuon zurück.

erren,*) stören, hindern. Das errt uns wenig, kümmert uns wenig, macht uns wenig Mühe; **err gî^e^,** vermissen. „Den hå ich schâ lang err gange", den habe ich schon lange vermisst. Vgl. j. Tit. 599 *prodischolar von Gente der spîse gie maneger irre.* — Wie Lexer I, 1451 irre sîn „uneinig, in Streit sein" hat, so findet sich in derselben Bedeutung **„irrig sein"** bei Alberti, Gesch. des deutschen Hauses zu Schleiz S. 85: *Wohl ist wahr* (schreibt der Rat der Stadt Schleiz) *dass wir vor vil Jahren und oftmals mit den deutschen Herren irrig gewesen als der spend und anderer Stiftung halben* (a. 1537). Auch das Subst. **irrung** (Streit) kommt in vogtländischen Urkunden öfter vor. Lexer I, 1453 hat irrunge stf. Irrung, Hindernis, Irrtum, Streit. Auch „Abhaltung" kann es heissen: *Ob der pedigog villeicht irrung hiet von seines diensts oder anderer sachen wegen,* dann soll *der locat pflichtig sein aufzewarten.* (Ordnung der Schule zu St. Stephan in Wien v. J. 1446 abgedruckt b. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts 1885 S. 791 ff). — Ich mache nebenbei darauf aufmerksam, dass hier schon das Wort Pädagog vorkommt, was nach Weigand II, 289 erst im 17. und nach Lexer (DWB. VII, 1406) im 16. Jahrh. auftauchen soll. Die genannte Schulordnung von 1446 bietet das Wort in drei Formen: pedigog (pl. pedigogen), pedegog und pedagog.

Fálket (á kurz), **fauket, faunket** (Neumark), **faulet** f. Faulheit. Die erste Form ist aus mhd. vûlec-heit, vûlkeit entstanden, welches zunächst zu Faulkeit wurde (DWB. III, 1376). Das au verwandelte der Dialekt zu á, wie auch im Böhmerwald, im Egerland und in Franken neues au besonders vor l zu á wird. Das á endlich ist gekürzt worden, weil das Sprachgefühl der unbetonten Endung wegen das k zum Stamme zählte und vor doppelter Konsonanz kurzer Vokal stehen muss. — In fauket ist wahrscheinlich, dass das au durch Erweichung des l aus al entstanden, wie schles. saukst aus salkst (Nebenform zu salte. Weinh. Wb. 79^b^) oder wie osterländ. aufungst aus alvollens (Bech, Progr. des Gymn. zu Zeitz 1868, XXV)**). — Faunket entsteht aus Fauket durch Nasalierung wie vogtl. gaunksen aus gauksen (aufschreien vor Schmerz). — Faulet endlich ist das mhd. vûlheit nhd. Faulheit, welches gegenwärtig allein gebräuchlich ist und Faulkeit ganz verdrängt hat, während im Mhd. vûlheit und vûlec-heit neben einander bestanden, wie auch girheit neben girec-heit (und girisch-heit), Habsucht, gesuntheit neben gesundec-heit, Gesundheit, valschheit neben valschecheit (valschekeit Bon 6, 40; 7, 38. 42. 43. 85. Fehlt im mhd. Wb.) u. a. — Der vogtländischen Redensart: Ich will der gleich de fauket steiern (ich will dir die Faulheit austreiben) lässt sich eine ähnliche bei Ayrer I, 375 vergleichen: *wir wollen ihm die* (falschen praktiken) *steuren.*

---

*) Für dieses Wort habe ich das DWB. nicht benutzen können.

**) Vgl. franz. sauter aus lat. saltare, chevaux aus cheval-s etc.

Freidenwägele n. Kindtaufe, Kindtaufschmaus (Oberreichenbach, Lengenfeld). In Fickenwirths Chronik von Lengenfeld (S. 10) kommt Fr. auch vor: *nicht weniger soll bei denen Gevatterschaften hiesiger Einwohnern, besonders bei denen Fabricanten das so sehr eingerissene sogenannte „Freudenweigele“, welches beym und nach dem Gevatterbiethen wohl manchmal sehr späte in die Nacht hinein gedauert hat, hinfüro gänzlich abgestellet und vmb 20 Groschen bestraft werden* (Polizeiordnung v. J. 1767). Abzuleiten von „Freudenwagen“, welches bei H. Sachs vorkommt (s. DWB. IV. 157) oder von mhd. weigen, ahd. weigan, in unruhige Bewegung versetzen, welches noch im schweiz. weiggen (wackeln, bewegen), sich weiggen (stolz, vornehm thun. Stalder II, 443) und im kurhessischen waigern (sich bewegen, sich regen. Vilmar 434) fortlebt(?).

Gâd f. Aufruhr, Unruhe, aufregende Scene, polnische Wirtschaft. — Hàts nät ä gâd, sagt jemand, der durch die Unruhe, die ihn umgiebt, belästigt wird. (Elsterberg, Lengenfeld).

Gál f. 1. Fruchtbarkeit, 2. Mistjauche, die entsteht, wenn auf den über die Wiese ausgebreiteten Dünger Wasser gegossen wird, 3. der so getränkte fette Boden (Friesen b. Reichenbach). Mhd. geile stf. 1. Üppigkeit, 2. fetter Ackerboden, 3. Fröhlichkeit. Schmeller-Fr. I, 891 gaile f. 1. Gulhut, 2. Fettigkeit, 3. Dünger. DWB. IV, 1, 2 S. 2593.

Hâne-, hâr-, hâbalken m. 1. Der oberste Balken im Dachfirst, „auf dem der Haushahn seinen Sitz hatte“. 2. Der Raum des Dachbodens unter dem First. DWB. IV, 2, 165. — Wenn mhd. hanboum (Lexer I, 1165) mit dem von Schmeller-Fr. I, 1147 angeführten harbaum (Fachbaum) dasselbe Wort ist, was man wohl annehmen darf (vgl. hane-becher), so haben wir in diesen beiden Wörtern denselben Wechsel zwischen n und r, wie in unserem hâne- und hârbalken. — In der Erfurter Wasserordnung heissen die fach- oder harböume auch „hanebecher“: *Wo fachböume oder „hanebecher“ rucktbar* (in der Kapitelüberschrift „ruchbar“) *werden, das man sich lest bedünken, sie ligen vnrecht ader sint wandelbar, den sal ein ampt nicht abgebieten, sie wissen dann eygentlich vor war das sie vnrecht ligen* (Rechtsdenkm. aus Thüringen 2, 116); *Fachboum und hanebecher abzugebieten* (ebenda); *Fachbaum und hanebech zu legen* (ebenda).

Heichel n. Der hölzerne oder eiserne in einen Holzaufsatz befestigte Stift am Spulrade, an welchem die Spule steckt. — Die **heichele** sind auf der hintern Achse des Leiterwagens angebrachte Holzkeile oder Zapfen, welche rechts und links die Leitern halten. Der heichlestock sitzt auf der hinteren Achse des Leiterwagens, wie der „kipfstock“ oder „gerungstock“ auf der vorderen Achse des Kastenwagens. — **Heichele** werden auch die aufrecht stehenden Hölzer zwischen Kufen und Sitz am Schlitten genannt. — Heichelebock (verächtlich), kleiner Holzschlitten, aus drei Brettern gebaut.

Hîreckschôl, hîreckbræt („Hinreckschale, Hinreckbret“) Präsentierteller (Mylau).

hêt eich, hänt eich (Reichenbach, Mylau, Limbach b. Netzschkau), **hänt** (Rodewisch), Ausruf des Erstaunens: denkt euch. — Hänt eich, hinten in der Dunkelgass is der schiferdecker vom dach gefallen! — Hänt eich, heier kå ich zwêmôl hei machen. — Hêt eich, der war vorgestern noch bei uns, heit is er tot. — Wenn ir nû hänt verunglückt, was soll dann werden?

Hœler m. (pl. hœler) ein in Fels gehauener Keller (Schleiz). Mit „Keller“ bezeichnet man dagegen einen aus Steinen gebauten Keller. Die besten hœler sind die Schlangenhœler, welche in Windungen gehauen sind. Hoeler ist der als Singular und Plural zugleich verwendete Plural von mhd. hol. stn. und m. Loch, Vertiefung, (pl. holer, höler). **Hœlerbier** ist Lagerbier, das in „hœlern“ aufbewahrt wird. **Stârenhœler** m. („Starkübel,“ Starmeste), **taubenhœler** (Taubenschlag). Schleiz. — **Stârenhoel** f. (pl. **stârenhœlen**), Reichenbach. Dieses -hoel (pl. -hœlen) ist mhd. hüle, hole nhd. Höhle. — Stâren- als schwaches Maskulinum ist ein Rest aus früherer Zeit; jetzt wird stâr im Vogtlande stark dekliniert (vgl. gebalzte stâre = Krähen), wie im Nhd. die meisten von denjenigen mhd. schwachen Maskulinen, die bereits in frühmittelhochdeutscher Zeit die Endung e im Nom. Sing. abzuwerfen anfingen und nach Abwerfung des e ein den starken Mask. der a- und i-Deklination ähnliches Aussehen erhielten. Der Übertritt in die starke Dekl. erfolgt aber nicht unmittelbar nach der Verkürzung des Wortes, sondern meist erst später: Star (mhd. star m., ahd. stara f.) gebraucht noch Göthe sowohl stark als auch schwach, und Weigand setzt im Wb. zu Star „besser schwach biegend;“ Hahn (mhd. han und noch hane) hält sich

im Mhd. schwach, doch schon im 16. Jahrhundert z. B. in der Münsterschen Kosmographie (Basel 1544) wird es stark dekliniert; Bär (mhd. ber) fängt erst jetzt an, neben den schwachen auch starke Formen zu bilden; Reif, pruina (mhd. rîf [schon im 11. Jahrh.], rîfe [Reife noch bei Luther]) wird jetzt entschieden stark, aber nach Weigand noch von Claudius einmal schwach gebraucht; für Aar (mhd. ar), jetzt vorwiegend stark, verlangt Grimm (und Weigand) im Gen. und Plur. Aaren. Alle diese und andere hierher gehörige Wörter lassen sich aber meiner Ansicht nach in der schwachen Deklination kaum noch auf die Dauer erhalten. — **aushôlern**, aushöhlen. Mhd. hölern (Lexer I, 1326. Dazu: Myst. I, 81, 36 *di sîte stêt ime offen, di hende sind ime geholert, her inkan nicht behalten.*

-ig, -ich. Kollektive Neutra mit der Endung **-ig** sind gevolkig, volkig 1. Pöbel, 2. Sippschaft (in verächtlichem Sinne), gehottig, gehuttig, huttig, nichtswürdige Gesellschaft, geleitig, leitig, Leute. — **-ich** ist angetreten in kastânich f. Kastanie (pl. kastâning) und rosînich f. Rosine (pl. rosîning). Vgl. Math. Sar. 53b zucker und rosinigken essen. — Im Plural der letzten beiden Wörter entsteht das auslautende -ng durch Nasalierung aus -chen, -gn, da das tonlose e nicht gesprochen wird, und dieser Vorgang ist im Vogtlande nicht bloss an den genannten Wörtern, sondern auch an vielen andern zu beobachten. Man sagt allgemein: heiling (heiligen), erleding (erledigen), friedling (friedlichen), Reng (Regen); ä rônger oder ä millinger hárich (rogener oder milchener Hering) etc. und so schon i. J. 1332: *„alle Sontag . . . . daz wasser sengen* (segnen), *daz man die sichen do mit besprenge.“* (Mitt. des Altertumsvereins Plauen III nö 314); i. J. 1436 *ferting* (Longolius, Beschäftigungen I S. 70), *unserm gneding libin Herrn* (S. 72.) — Diese Erscheinung kommt auch in Baiern vor und wird von Weinhold (bair. Gr. § 170) besprochen. Er setzt aber einen Theil der hierher gehörigen Beispiele fälschlich nach § 168, wo von dem Einschub des lingualen Nasals in die Endung -ic die Rede ist. Da finden sich heyling, künfting, ewing, voring, gneding, auch ehling, fröhling aus H. Sachs, als ob hier in -ig und -lich ein n vor den Gaumenlauten eingeschoben wäre, während doch -ing und -ling nur in den obliquen Kasus vorkommen und aus -igen und -lichen durch Zusammenziehung beim Sprechen und Umstellung des g und n in der Schrift zu erklären sind. Im Nom. Sing. lauten die Endungen -ig und -lich, ein deutlicher Beweis, dass das n in -ing, -ling das der Endung -en und nicht eingeschoben ist, wie etwa in essing, czüchtinger, paringer (Borger) u. a. — H. Sachs hat im Nom. Sing. selig, endtig, widerwenig, gestendig, heilig, listig, willig, schellich; ewigkleich, andechtigleich, versaumlich, billich, im Gen., Dat. und Acc. aber: des ewing Todes, von dem ewing Fluch, dem glaubing (Gläubigen), an den heiling Geist, durch den kunffting heiland, den köstling Ring etc. Diese und ähnliche in § 168 der Weinholdschen Grammatik enthaltenen Beispiele sollten also in § 170 mit aufgeführt sein.

Kâsele n. Kinderhemdchen hinten mit Bändern (Reichenbach, Limbach), Kinderlätzchen (Mühltroff.) — Mhd. kâsel, kâsele (Lexer I, 1526), nhd. casel (DWB. II, 608), kasel (V, 254). — „Casula“ ist das oberste Kleid, das der katholische Geistliche während der Messe trägt. Vgl. czech. kosile Hemd, wend. kosla. Anton II, 4 hat kasel f. 1. schlechtes Kleid, 2. Chorrock. Das Wort ist im Vogtlande Neutrum, weil man -le für -lein hält, während es doch hier anderen Ursprungs ist.

kîseln, hageln, (bair. Vogtland.) Es findet sich schon in Aventins Grammatica v. J. 1515 (ohne Seitenzahl gedruckt.) Im DWB. V, 691 sind zwei jüngere Stellen angeführt

Kirms, (kärms) kirwe, (kärwe), Kirchmesse, Kirchweihe. — Durch das Vogtland geht die Grenze zwischen kirms und kirwe. In und um Adorf, Markneukirchen und Ölsnitz sagt man kirwe, in Plauen, Falkenstein, Treuen und weiter nördlich kirmess. (Kirchtag ist unbekannt).

kittern (kettern), kickern (keckern), kichern. fein lachen, in sich hineinlachen, kichern. — Wahrscheinlich liegt hier „wurzelhafter Auslautwandel“ zwischen t, k und ch vor. (Vgl. Hildebrands schöne Ausführungen über diesen Gegenstand im DWB V, 6. — S. auch unten unter „nippen.“) — Es ist aber nicht ganz ausgeschlossen, dass kickern, welches genau so wie kittern eine Nebenform mit e im Stamme entwickelt, aus letzterem durch den im Vogtlande mehrfach vorkommenden Wechsel zwischen t und k entstanden ist. Wir haben diesen Wechsel in „selken“ für „selten“ (Gefell), „kricklich“ neben „krittlich“ (zänkisch, verdriesslich, reizbar), „Kartoffelspalken“ neben -spalten (Kartoffelstückchen), „Geckengrün“ für „Gettengrün“ (Dorf in Reuss j. L.), und an den urkundlichen Formen dieses letzten Wortes

gewinnen wir einen Anhalt für das Alter dieses Wechsels zwischen t und k im Vogtlande: i. J. 1254 und 1368 wird „Gettengrün,“ 1509 aber schon „Gegkengrün“ geschrieben.

Klæderrechen m, Spottname für ein dürres Pferd, an dem man alle Rippen sehen kann. Mit einem „Rechen“ vergleicht auch Chaucer einmal ein dürres Pferd. [Canterbury Tales Prologue 285.]:

A Clerk ther was of Oxenford also,
That unto logik kadde longe i-go.
As lene was his hors as is a rake
And he was not right fat, I undertake,

Klánetgarten, klánertgarten m., **klánet, klánetel** n. Gemüsegarten, Blumengarten. — Bech im Progr. des Gymn. zu Zeitz 1868, VIII leitet „kleinet“ (klent, klênt, glênt) und „Kleindtgarten“ von glind, gelinde (etwas mit Brettern Eingefasstes, die bretterne Einfassung) ab, während es vorher Hildebrand im DWB. (V, 1124) und wohl mit Recht zu Kleinod gestellt hatte. Der Begriff der Kleinheit ist im Vogtlande noch lebendig. Neben dem klánetgarten wird oft der grosse Garten genannt, so auch urkundlich: Longolius, sichere Nachrichten V, 347 a. 1743 *der grosse Garten, der kleinoth und Grasgarten.* Im Pfarrarchiv zu Naitzschau bei Greiz liegt ein Inventarium vom Jahre 1718, in welchem *Kleinet-Garthen und Gross-Garten* (Gras- oder Grossgarten?) neben einander genannt sind. Gern erscheint das Wort deminutivisch, so Longolius IV, 361 a 1662 *kleinothgärtlein,* IV 353 a. 1643 *ein kleinothgärtlein* (vielleicht dieselbe Stelle wie bei Haltaus gloss. germ. medii aevi 1098), IV, 348 a 1629 *ein kleinoth Gärtlein.* — Der älteste Beleg für unser Wort stammt aus einer Zeitzer Urk. v. J. 1572, wo „krautlandt undt kleinotgarten“ vorkommt (Bech, Progr. Zeitz 1868 XXVI). Im Reichenbacher Ratsprotokoll vom 22. März 1647 wird *„ein kleinotgarten von 9 Bethen“* erwähnt. — Das Wort klánet begegnet im Vogtlande auch in gänsklánet. —

Gelegentlich will ich hier, wo vom Kleinod die Rede ist, nachtragen, dass der Plural „Kleinodien“, den ich in meinen „Beiträgen zur Altersbestimmung der in Weigands Wörterbuche enthaltenen neuhochdeutschen Wortformen“ (Germ. XXVIII, 372) für das 16. Jahrh. aus Mathesius und der Zimmer. Chronik nachgewiesen habe, um dieselbe Zeit auch auf niederdeutschem Gebiete vorkommt. In einer Urk. aus Münster v. J. 1586 (Anz. des germ. Mus. 1884 S. 47) heisst es: *veer kercken Clenodien, als eine Choirkappe, ein Missewand vnde twe epistel rocke.* — Den Plural „kleinoter“ habe ich dort nicht angeführt, um zu sagen, dass er erst im 16. Jahrh. auftaucht, wie Gombert annimmt (Germ. XXIX, 352), sondern um zu zeigen, dass die Zimmer. Chronik neben „clinodien“ auch diesen Plural kennt. Kleinôter bringt Lexer (I, 1617) schon aus mhd. Zeit mehrfach bei, und diese Form lässt sich aus dem 14. und 15. Jahrh. noch weiter belegen.

kôbern sich, sich erholen: er hat sich wieder gekôbert; **aufkôbern, herkôbern** (trans.): den haben wir endlich doch noch aufgekobert (hergekobert) wieder hergestellt durch sorgfältige Pflege. — Vgl. lat. recuperare, mittellat. auch bloss cuperare, altfrz. recouvrer, recovrer, woraus engl. recover. DWB. V, 1544.

Korb m. Zu den vielen Bedeutungen, die „Korb“ nach dem DWB. V, 1798 und nach Sanders I, 995 hat, gesellt sich im Vogtland eine neue. Man nennt hier „Korb“ die an der Getreidesense (vogtl. gerüst n.) unmittelbar hinter dem Senseisen am Stiel (sansenwurf) angebrachten parallel laufenden Stäbe, welche die abgeschnittenen Halme auffangen. Die Sense, mit der man Klee oder Gras mäht, hat keinen Korb am Stiel (der hier auch „handlich“ genannt wird). — **Körblein legen** („Körble legen“) heisst in den Schleizer Statuten von 1590 das Fischen mit Körben, welches im Vogtlande hie und da noch jetzt üblich ist. Die Fischkörbe haben einen engen Hals und weiten Bauch. Der Hals ist inwendig mit Widerhaken versehen, welche die Fische zwar nicht am Hineinschwimmen, wohl aber am Herausschwimmen hindern. Diese Körbe werden mit der Öffnung gegen die Strömung gelegt und zwar so viele neben einander, dass die ganze Breite des Baches durch sie ausgefüllt wird. In Ermangelung eigentlicher Fischkörbe werden auch grosse Heu- oder Streukörbe in das Wasser gelegt, deren Löcher mit Steinen zugestopft worden sind. Nun schlägt man mit dem „Fischhammer“, dem Hamen (auch kurzweg „Hammer“ genannt und in ersterer Form schon 1749 im Rotzschauer Gemeindebuche: *13 ggr. 2 Pf. vor einen neuen Fischhammer in die Gemeinde ausgegeben)* mehrmals in das Wasser, schreckt die Fische (besonders Forellen) auf und jagt sie so in die Körbe. Auch in einer handschriftlichen Fischordnung des 18. Jahrhunderts (in einem

Aktenbündel, das 1876 im Besitze des Herrn Buchhändler Haun in Reichenbach war,) heisst es: *doch nicht anders zu fischen, denn mit dem Hahmen und nicht Körblein legen oder ausschöpfen.* Das Fischen mit Körben wird auch schon in den Statuten der Stadt Schleiz v. J. 1492 (herausgeg. v. Alberti) erwähnt: *Behauste Burger und ire Kinder mugen in der Stadt wasser fischen au dem tagk den ein Rath erlaubet und setzet und süsten zu ander zeit nicht. Aber sie sollen mit Schge und Körblein darinn nicht fischeu.* — Einen anderen Fischerausdruck, der mir mitgeteilt worden ist, will ich gleich hier mit erwähnen. Wer angelt oder mit dem Netze fischt, der muss sich womöglich **„in der Lausch"** (im Versteck) halten, damit er die Fische nicht verscheucht. Dieses „Lausch" geht auf mhd. lûz, lûze (Versteck, Lauer) zurück und gehört mit lûze (Fischnetz) und lûzer (der heimlich dem Wilde oder den Fischen nachstellt) zu lûzen, verborgen liegen, ahd. lûzên, latere, got. lutôn, betrügen, verführen. Heyne bringt im DWB. VI, 364 lauszer, der dem Wilde nachstellt, und 363 lausze, Netz auf das Wild zu stellen, aus dem Dreieicher Wildbann vom Jahre 1388 bei (lausze auch Weigand [2] I, 1069), in welchem für einen luszer als Strafe festgesetzt ist, dass man ihm den rechten Daumen abschlagen soll. Beide Wörter finden sich schon etwas früher in dem Weistum über den Salzforst bei Würzburg v. J. 1353, wo zugleich den luzzern eine andere ebenso harte Strafe angedroht wird (MB. 42 S. 40): *waz man dem tuen sal der vische oder wilt vehit, ez sy mit druhen stricken oder luezsen;* (S. 42): *ein luezzer hat das reht, daz man in dye garu uffe dem ruecke soll verbrunnen.*

Král, bisweilen **kreil** (aus kräul) **krêl** in **mistkrál, miskrál, miskreil miskrêl** m. und f., zweizinkiger Haken zum Abladen des Mistes. — **králen,** kratzen; **aufkrálen,** dünn aufstreichen, aufkratzen z. B. Butter auf das Brot. — „Král" ist das mhd. kröuwel, abgeleitet von krouwen (krauen, kratzen).

Leibám m. Ahorn, und zwar diejenige Gattung, welche die Blätter vor den Blüten treibt. Da man die in den Blättern erscheinenden grünlichen Blüten, besonders an hohen Bäumen, von unten nicht sehen kann, so ist im Volke die Meinung entstanden, der Baum blühe nicht, und deshalb erklärt der Vogtländer „leibám" mit „geschlechtsloser Baum". Unser leibám ist das mhd. lîn- oder lîmboum, ahd. lîn- oder lîmpoum (aus * hlînpoum), ornus. Diese hochdeutschen Wörter haben sich zeitig von ihren Verwandten, altnord. hlynr, dän. lön, schwed. lönn, ndd. und md. lenne, russ. klen, poln. klon, czech. klen getrennt und sind ihren eigenen Weg gegangen, auf dem sie mit dem sogleich anzuführenden Leimer, Leiner zusammengetroffen sind. In Baiern sagt man nicht Leinboum, sondern Leim- oder Leinahorn (Schmeller-Fr. I, 1472. 1480). Das WDB. verzeichnet Lein- und Leimbaum, acer platanoïdes und ulmus campestris (VI, 698. 703). — Auffallend ist die Verschiedenheit in der Erklärung des Wortes Leinbaum: ornus, acer, ulmus. Sie steigert sich, wenn wir weitere Umschau halten. Aus dem ungrischen Berglande bringt Schröer (87) Lînbaum, Zirbelbaum, und auch Sanders (I, 99) bietet Leinbaum, pinus cembra. Das altnordische hlynr erklärt Egilsson mit platanus, Haldarson mit tilia (vgl. engl. lime, lime-tree, Linde). Auch die Angelsachsen nannten einen Baum hlin. Hlin, âc, îv und holen kommen in den Rätseln (56, 9—11 nach Greins Ausgabe) neben einander vor, der Herausgeber aber erklärt vorsichtig: „hlin, nomen arboris cuiusdam", und in den von Wright herausgegebenen ags. Glossaren findet man wohl âc robor, holen acrivolus, îv taxus, aber hlin sucht man vergeblich.

Sowohl dem Sinne nach, als auch in dem Wechsel zwischen m und n im Auslaut des Stammes schliesst sich an leibám das folgende Wort eng an.

Leiner, seltener **leimer** m. Karpfen oder Hering, der weder Rogen noch Milch hat („geschlechtsloser Fisch"). Adj. **leinern** und **leining** z. B. ä leininger hárich. — In Baiern ist, wie es scheint, nur Leimer gebräuchlich: „Karpfen, von dem man das Geschlecht nicht unterscheiden kann, indem er unter dem Druck weder Milch noch Rogen von sich giebt" (Schmeller-Fr. I, 1472). Das DWB. hat VI, 699 Leimer m. mit derselben Erklärung wie Schmeller, auf S. 707 aber Leinfisch, Schleie, dem ein mhd. leimvisch (Lexer I, 1868 „eine Fischart") zur Seite steht. Die Schleie heisst lit. lynas, poln. lin. — In unserer älteren Sprache ist leiner oder leimer bis jetzt nicht aufgefunden. Das vogtl. ei lässt auf ein altes î schliessen. Dafür spricht auch das litauische Wort (vgl. lit. pypkis, Pfeife, mhd. phîfe; byle, Beil, bîl; vynas, Wein, wîn; vyszne Weichselbaum). Anderseits scheint hinter mhd. leimvisch und dem im DWB. VI, 699 aus bair. Quellen (?) angeführten „Laimer" ein altes ei zu stecken.

leinig adj. mager, sehr dürr (von Menschen und Tieren) entspricht einem mhd. * lînec, welches nicht belegt ist; wohl aber kommt lînîn und lînisch (weich, schwächlich) vor. Ein Adjektiv leinig, gelind kommt in Franken vor (Frommann Zeitschr. VI, 319) und Fischart hat wetterleinig (wetterwendisch). Ob diese beiden mit unserem Worte eines Stammes sind, ist zweifelhaft. Jedenfalls aber gehören engl. lean und ags. læne hierher, nur steht ihr Vokal auf einer anderen Stufe (2. Steigerung) als der von leinig (1. Steigerung). Unser „leinig“ wird auch mit „dürr“ zu **dürrleinig** verbunden, eine Bildung wie vogtl. kláwinzig, (kleinweinzig), bair. klawinzi, sogar kla-urwinzi (Schmeller-Fr. I, 1332), schon bei Abraham a Santa Clara (Sanders III, 1623) und in Abeles Gerichtshändeln v. J. 1684 (DWB. V, 1132). — Ein „Dürrländer“ wird im Vogtlande zu einem **Dürrleiner.** — Zum Wurzelverbum ahd. *hlînan, hlein, hlinan (?).

-les, -las aus leins (gen. zu -lein, -le, der im Vogtlande gebräuchlichen Verkleinerungssilbe). 1. in der Sprache der Kinder: fangeles spielen, (obersächs. fangens machen, sich haschen, schles. fer fanglas spielen, s. Weinh. schles. Wb. 18ᵇ. Dialektf. 133); pfærles („Pferdleins“) spielen; versteckles spielen (versteckens machen). — 2. in genetivischen Ortsnamen: Dehles (1525 Delas), Wipplas, Perlas, Dörflas, Berglas (aber a. 1333 Pergleniz? Plauen, Mitt. III, nō. 319), Scholas (mundartl. Scholitz, a. 1464 Scholas. Dresden, Hauptstaatsarchiv, Cramersche Extrakte R nō. 366), zu denen man -reut, -hof, -heim oder -grün hinzudenken muss. Diese genetivischen Ellipsen auf -las haben ihren Herd in der Oberpfalz, verbreiten sich von da in nördlicher Richtung über Oberfranken und das Egerland und reichen in ihren Ausläufern bis in das Vogtland. Ausserhalb dieses Gebiets sind Ortnamen auf -las, denen älteres -lein, -lîn zu Grunde liegt, selten. In Baiern und Böhmen finden wir Dörflas, Görglas, Grienlas, Gunzlas. Höflas, Köglas, Manzlas, Reutlas, Rosslas, Schertlas, Herlas etc. (Schmeller-Fr. I, 1479. Weinh. bair. Gr. § 356, wo Sacherleins [jetzt Sacherles b. Hohenfurt in Böhmen] aus dem Jahre 1365 angeführt wird). In ältester Zeit setzte man „zum“ vor diese Ortsnamen: zum Höfleins (MB. XXV, 139a. 1344), welches aber bald verschwand. In den Klosteuer-Büchern („Klauensteuer-Bücher“) im Stadtarchiv zu Eger heisst das Dorf Reutlas im Jahre 1408 Rewtleins, 1444 Reutlens, 1466 Rewtlens, 1505 Riwttlins, 1585 Reutloss, 1733 aber wieder einmal Rewttllens; das Dorf Herlas lautet 1444 und 1466 Herdlens, 1505 Hirdlins, 1512 Herdlens, 1585 Herloss, 1733 Heyrlos. — Oft wird an die Namen auf -las das Grundwort angehängt, wie in Witzlasreut, Harleshof, Egglasgrün (sämtlich in der Oberpfalz), welch letzteres im J. 1224 Ecchlersgrün hiess (Monumenta Egrana I nō. 167), ebenso 1240. Aber 1350 heisst es Eckleinsgrün (München, Reichsarchiv: Liber Ste. Marie in Waltsachsen fasc. VII nō. 43) und 1434 schon Ecklesgrün (im Waldsassener Kopialbuch im Reichsarchiv zu München*). Auch im Vogtlande tritt bisweilen -grün an, so in Herlasgrün (nach dem Ortsregister im Hauptstaatsarchiv Dresden schon im J. 1646 Herlasgrün) und Gopplasgrün (a. 1328 Goppelsgrün, ebenda; a. 1443 Joppelzgrün in Marbachs Chronik von Schöneck).

An diese Besprechung der Ortsnamen auf -las knüpfe ich eine Bemerkung an, welche die in Weigands Wörterbuche unter -lein (Wb² I, 1090) angeführten Wetterauer Ortsnamen **Tutilinsheim** (jetzt Düdelsheim) und **Buodins-, Buodinesheim** (jetzt Büdesheim) betrifft.**) Weigand leitet Tutilins- und Buodins- von den ahd. Mannsnamen Tutilo (Dem. zu Tuto) und Buodo ab, zerlegt sie in Tutil-ins und Buod-ins und glaubt in -ins die Endung des „uralten“ althochdeutschen Gen. Sing. der schwachen männlichen Substantive entdeckt zu haben, die der entsprechenden got. Genetivendung -ins gleicht. Diese gotische Genetivendung -ins hat sich nach Weigands Ansicht, „nicht selten in -ines zerdehnt, bis zum 15. Jahrhundert bei den hochdeutschen Mannsnamen erhalten“. Auch Jakob Grimm, dem Weigand seine Vermutung über das -ins in den angeführten Ortsnamen mitteilte, hielt es

*) Die beiden letzten Angaben verdanke ich der Güte des Kgl. bair. Bezirkshauptmanns Freiherrn v. Reitzenstein.

**) Die Formen Tutilinsheim und Buodinsheim sind von Weigand hergestellt; sie kommen urkundlich nicht vor. Die alten Formen für Tutilinsheim werden von Weigand selbst im Archiv für hess. Geschichte und Altertumskunde VII, 312 (ahd. Dudiles-, Tutiles-, Tutelesheim, später Dudilis-, Dudelins- und Tuttelnsheim) und von Förstemann im Namenbuche II, 1448 angeführt (Dudiles-, Dudinesheim [beide schon im 8. Jahrh.], Tutiles- und Tutelesheim). Auffällig ist, dass aus -lîns in so früher Zeit schon -les geworden sein sollte, doch will ich nicht bezweifeln, dass Tutilînsheim die älteste Form gewesen sein kann. — Buodins-, Buodinesheim lautet vom 11.—14. Jahrh. Buodenes-, Budens-, Budins-, Buodesheim (Weigand im Archiv S. 312). Der Endung -ens, -enes wird ein älteres -ins vorausgegangen sein, wie wir an den alten Formen für ein anderes Büdesheim (b. Alzey) sehen, die Förstemannn (II, 349) aufzählt. Der Ort heisst im 8. Jahrh. Butinesheim und Butinsheim (zweimal).

für ein „Überbleibsel der uralten schwachen Genetive auf -ins, wie ihn die gotische Sprache zeigt, die ahd. früher besessen haben wird“. — Die Sache liegt aber meiner Ansicht nach ganz anders. Da sich eine schwache Genetivendung -ins im Altdeutschen sonst gar nicht nachweisen lässt, so wäre es doch geradezu wunderbar, wenn sich eine solche Endung vereinzelt — und wäre es auch in Ortsnamen, die ja manches Altertümliche bewahren — bis in das 15. Jahrhundert erhalten hätte. Die Biegungsendungen schleifen sich auch in Ortsnamen ab. Die Formen Tutilins und Buodins sind zwar Genetive, aber nicht von Tutilo und Buodo, sondern von Tutilin und Buodin. Von dem alten Personennamen Tuto wurde Tutilo und von diesem Tutilin abgeleitet, gerade wie aus Wezo zuerst Wezilo und dann Wezilin gebildet wurde (Stark, die Kosenamen der Germanen. 1868. S. 94. 93. 86.). Aus Buodo aber entstand die Verkleinerungsform Buodin, wie aus Chunzo Chunzin (Stark 92). Wir haben also in Tutilin den Stamm Tut- und doppelte Verkleinerung durch l und în (zusammen lîn) und in Buodin den Stamm Bud- und einmalige Verkleinerung durch -în zu erblicken. Das -s in Tutilins- und Buodins- ist die Genetivendung, wie sie den mit -lin und -in verkleinerten Formen der Regel nach gebührt. (Stark 102)*). — Ich glaube daher, dass es ratsam ist, bei einer neuen Auflage des Weigandschen Wörterbuches, die das vorzügliche Werk wohl in nächster Zeit erfahren wird, den Abschnitt über Tutilinsheim und Buodinsheim ganz wegzulassen.

lîfern (selten), gewöhnlich **gelîfern,** gerinnen (von Fett und Blut). Das Wort ist verwandt mit „Lab“ und „Labmagen“. Die in mhd. Zeit seltene Form mit ge- finde ich (aber mit e im Stamme) im md. Apollonius (herausgegeben von Schröder in Leipzig. Mitt. VI, 45, 28): *unde von grosser kelde des windes unde ungewitters so geleferte das blut in irem libe.*

m. Im Anlaute vogtländischer Ortsnamen erscheint oft ein m als Rest des früher vor diesen Namen stehenden „zum“, dessen m zum Namen selbst gezogen wurde. Eichicht heisst im Volksmunde Máchlich (aus „zum Eichich“); Arlas wird Marlas (Brückner, Landeskunde II, 804); Messbach (dial. Mespich) lautet nach Trommler (S. 143) a. 1489 zum Espich. Eine eigentümliche Form hat der Schreiber der Urkunde v. J. 1458 (b. Trommler) dem Namen Messbach gegeben, indem er „zume Spic“ schreibt, weil in seiner Vorlage wahrscheinlich aus Versehen „zumespich“ zusammengeschrieben war und er die Buchstaben falsch getrennt hat. Mödlareut heisst 1446 im Hofer Pfarrbuch schon Mödlareut, aber 1374 Modelotenreut. Wenn hierin der Mannsname Oudilot steckt, wie Dunger (41.—43. Jahresbericht des altertumsforschenden Vereins zu Hohenleuben S. 37) vermutet, so gehört auch dieser Name hierher.

maucheln 1. heimlich thun, heimlich mit einander reden. Sie maucheln immer: sie sprechen heimlich zusammen. — **Mauchler,** einer der mauchelt. — 2. jemanden hinterrücks oder aus einem Hinterhalte anfallen. — Aus mhd. mûcheln, verstecken, verbergen; ahd. mûhhan, mûhhôn (Lexer I, 2211). Vgl. DWB. VI, 1771 maucheln; Schmeller-Fr. I, 1562 herummauchseln; Schmid 377 maucheln, maukeln, maunkeln. — Mit unserem Worte ist meucheln, Meuchelei, Meuchelmord verwandt. Das ahd. û wurde zu iu umgelautet: ahd. mûhhil- wurde mhd. zu miuchel-, wie ahd. fûlî zu viule (Fäule).

Mauk f. eine Krankheit der Pferde, welche in Ausschlag über den Hufen der Hinterbeine besteht, infolgedessen die Pferde gewöhnlich erlahmen. DWB. VI, 1781 Mauke; Weigand II, 49; Sanders II, 260. — Lexer I, 2211 mûche.

Mauz, maunz f. Menge z. B. Äpfel, Birnen, Gänse, Kugeln.

Môserân, môserâ, m. Majoran (Strassberg b. Plauen). Schmeller-Fromman I, 1674 moseran, mosran. Frisch I. 636 Majoran, amaracus, „das alte Vocab. von 1482 nennt ihn auch Maseran“. Lexer I, 2076 führt unter meigramme aus Diefenbachs glossarium latino-germanicum auch maseran an.

Muschkâte f. Muskatnuss. Häufig in der Redensart: Was nützt der Kuh muschkâte? Luther sagt: *was sol einer saw* (Sau) *ein muskaten?* (DWB. VI, 2744). Geyler von Keisersperg (1514) Has 20[b] bringt den Hund mit Muskate zusammen: *dir schmackt das closter, als dem hund muscatnuss.*

Gûder mût m. (allgemein), nicht selten auch **gûden mût** m. (Mylau, Treuen, Falkenstein, Strassberg, Rodersdorf) Kindtaufe, Kindtaufschmauss: Die ham heint gûten mût. Bei den is heint gûden mût (gûder mût). — Das altdeutsche „muot“ bezeichnet die

*) Auch die übrigen Namen, welche Weigand im Archiv für hess. Geschichte erwähnt, ohne sie ins Wörterbuch aufgenommen zu haben, erklären sich auf dieselbe Weise z. B. Wizinesheim, Wizzinsheim (Wisselsheim) aus Wizin, einer Weiterbildung von Wizo (Wigbert). Werniches, Wernichins ist Gen. zu Wernichin, welches von Wernicho abgeleitet wurde.

Gesinnung, die Stimmung, das gesamte Empfinden und Streben des Menschen schlechthin („das bewegte Gefühlsleben"). Soll „muot" die Nebenbedeutung der freudig erhöhten Stimmung erhalten, so setzt man ein Adjektiv wie hôch, guot, vroelich, lachend davor: hôher muot, vroelicher muot, lachender muot, guoter muot. Von diesen Wortverbindungen ist „lachender muot" ausser Kurs gesetzt und „vroelicher muot" durch „froher Mut" ersetzt worden. „Hôher muot" wurde mit der Zeit seltener und verfiel zum Teil dem Pessimismus, indem dieser Ausdruck und zwar vereinzelt schon im Mhd. in üblem Sinne (= Hochmut) erscheint. Lebendig erhielt sich der „gute Mut" (= Freude, Hoffnung, frohe Stimmung). Am Ende des Mittelalters bezeichnet „guoter muot" auch die Freude oder das Vergnügen, welches ein Schmaus verursacht und dann den Schmaus selber. So belegt Zarncke im Kommentar zu Brants Narrenschiff (Kap. 3, b S. 305) guoter muot — Schmaus aus Murner (einmal) und H. Sachs (dreimal). Wenn auch nicht alle diese Stellen, besonders die aus Sachs geradezu „Schmaus" bedeuten, so zeigen sie doch deutlich den Übergang in diese materiellere Bedeutung (z. B. wenn H. Sachs sagt: „das ich darumb hab bei külem wein ein guten mut"), die nun im Vogtlande und, wie Zarncke erwähnt, auch in der Oberpfalz ganz durchgedrungen ist, und zwar nennt man da ausschliesslich den Kindtaufschmaus „guten Mut" doch wohl, weil seine Veranlassung eine besonders freudige und der Verlauf desselben gewöhnlich ein sehr fröhlicher ist. In Nürnberg nennt man ein „Mahl mit Tanz, einige Tage nach der Hochzeit angestellt", einen „gueten Muet" (Schmeller-Fr. I, 1695). — Dass im Vogtlande neben „guter Mut" auch „guten Mut" als Nominativ verwendet wird, findet seine Erklärung darin, dass „guoter mut," weil er fast immer mit „haben" (halten) verbunden wurde, früher gewöhnlich in den Accusativ zu stehen kam. Vgl. die von Zarncke angeführten Stellen, dann DWB. VI, 2786 (Mut II, 3, e, b). Dazu:

Fastn. 60, 11. Ir pauren der wein ist gut
sitzt und habt ein guten mut.
Ebenda 59, 31. Got gruss euch, ir pauren gut
Was habt ir die vastnacht für ein guten mut,

Dieser Accusativ löste sich dann von seiner Umgebung los und drängte sich in die Stelle des Nominativs mit ein. — Wie sich im Vogtlande der Acc. „guten Mut" bisweilen isoliert, so zeigt der Name des bekannten Pädagogen Guts Muts die Isolierung des Genetivs.

Nachterle (á kurz) n. Achtelmass: ä náchterle, zwê náchterle, drei náchterle. — In „Náchterle" ist ein n vorgetreten, das überhaupt im Anlaut vieler vogtl. Wörter eine wenig feste Stellung hat: in „estel" (Nessel) und „achtmâl" (Nachtmal = Abendmahl) fällt es ab, in „næm, nêm" (=eben: ä næms stickel, ein ansehnliches Stück) ist vielleicht das n des Artikels herübergezogen, in „lûdel" (Nudel) muss es sich vom l verdrängen lassen und in „nilling" (Lilie) rächt es sich dafür, indem es selbst das l verdrängt (auch erzgebirgisch nilch für Lilie, Göpfert, Mundart des Sächs. Erzgebirges 1878 S. 23; desgleichen lausitzisch nilge, Lilie und Narzisse, Kiessling, Mundart der südl. Lausitz 1883 S. 13. — Auch ludel = Nudel bei Göpfert 23).

nippen 1. wie hd. 2. nicken, nickend einschlafen; **einnippen,** einschlafen. Dass dieses „nippen" in der zweiten Bedeutung nicht aus „nicken" durch Annahme eines jungen, speziell vogtländischen Konsonantenwechsel (s. kittern) erklärt werden darf, zeigt mhd. nipfen, dormitare und nipf m. dormitatio. Nippen = schlummern auch niederdeutsch, nassauisch und sogar augsburgisch (nibba), DWB. VII, 852. — Stellt man nicken (ahd. nicchan), nippen (mhd. nipfen), neigen (1. mhd nîgen, ahd. hnîgan, got. hnaivan. 2. mhd. neigen, ahd. hneigan, got. hnaivjan), ferner isergebirgisch nêdern (ê = mhd ei; bei Anton X, 17 nöthern), „mit dem Kopfe nicken" zusammen, so zeigt sich einerseits im Auslaut des Stammes mehrfacher Wandel der Konsonanten (g, k, p, [v,] d) und anderseits in den Stammvokalen die Abstufung î, ei, i. — Zu „nicken" gehört Genick (mhd. genicke, genic; vgl. nic) und ablautend dazu Genack (mhd. nac. ahd. hnacch) und Nacken (mhd. nacke), wie zu nippen, nipfen ebenfalls ablautend schwäb. napfen, schlummern (Schmidt 398) ags. hnappjan, engl. nap (schlummern, nicken) und von einem ahd. * hnaphan durch -azan (-ezen) abgeleitet ahd. naphezen, mhd. nafzen, bair. naffzen, salzburg. nachzen (Schmeller-Fr. I, 1720), vogtl. netzen. Den Ablaut a zeigt auch engl. nape (Nacken, Genick), welches in Gemeinschaft mit neck und niddick (Nacken) den oben erwähnten „wurzelhaften Auslautwandel" (p, k, d) im kleinen abermals vorführt. Neben i und a in mhd. genick und nac erscheint auch noch der Ablaut u in mhd.

nuc (Nacken), sodass damit die Reihe i—a—u vollständig wird. Dieses u finden wir auch in nhd. nucker, nocker, schweiz nuck, nock (= obersächs. nicker m. Schläfchen, im DWB. VII, 738 nickerlein n. Schläfchen), kleines Schläfchen (DWB. VII, 975), ferner in nhd. nücken, nucken, nocken (mhd. nücken, nucken), „mit dem Kopfe nickend einschlummern. Auch engl. nod (nicken, schläfrig sein), altengl. nodden (nicken) in Wülckers altenglischem Lesebuche (II, 26, 169) werden hierher gehören. — Neben u erscheint aber auch ein û in mhd. nûwe m. Nacken, in schwäb. naue m. und nauben m. Nacken (Schmid 403), ebenso in naupen (nicken, einschlummern (Schmid 402), bair. und schweiz. naucken mit gleicher Bedeutung (Schmeller-Fr. I, 1721, Stalder 2, 233) und ungrisch nauken (Schröer 193). Dies û haben endlich auch die romanischen Formen: it. span. nuca, franz. nuque, Nacken, Genick (Diez [4] 225), die jedenfalls germanischen Ursprungs sind. — So finden wir, dass die hier angeführten Wörter zwei Ablautreihen aufweisen, die in i ihren Berührungspunkt haben. Dazu kommt noch die Dehnung des u. Man könnte diesen Vokalwandel etwa durch folgende Figur veranschaulichen:

```
î — ei — i
         |
         a
         |
         u — û
```

Die angeführten Wörter gruppieren sich darnach so: Mit î: nhd. sich neigen, mhd. nîgen, ahd. hnîgan, got hneivan — mit ei: nhd. neigen, mhd. neigen, ahd. hneigan, got. hnaivjan, isergeb. nêdern — mit i: nhd. mhd. nicken, ahd. hnicchan, mhd. nipfen, vogtl. nippen; mhd. genicke, engl. niddick — mit a: ags. hnappjan, engl. nap, schwäb. napfen, ahd. naphezen, mhd. nafzen, bair. naffzen, salzburg. nachzen, vogtl. netzen; mhd. nacke, nac, ahd hnacch, engl. nape, ags. hnäcca, engl. neck — mit u mhd nucken; mhd nuck, nhd. nucker, nocker, altengl. nodden, engl. nod. — mit û bair. und schweiz. naucken, ungr nauken, schwäb. naupen; mhd. nûwe, schwäb. naue, nauben; franz. nuque, ital. span. prov. nuca

Alle diese Wörter, welche auf dieselbe Grundbedeutung zurückgehen (die Zeitwörter bezeichnen eine kurze Bewegung des Kopfes nach vorn, die Hauptwörter die Stelle des Halses, an welcher diese Bewegung bewirkt wird, und verhalten sich letztere zu ersteren, wie sich „Bug“ zu „biegen“ und „Gelenk“ zu „lenken“ verhält), bilden eine einzige Kette, deren Glieder man nicht wird trennen dürfen

Nur kurz kann ich hier eine andere Erscheinung berühren, welche sich noch an unseren Wörtern zeigt. Neben „nauken“ giebt es und zwar mit derselben Bedeutung ein „gnauken, knauken,“ neben „naupen“ ein „gnaupen, knaupen“, neben „nicken“ ein „knicken“, neben „nippen“ ein „knippen,“ neben „napfen“ (*nappen) ein „gnappen, knappen“, neben „napfezen“ ein „gnapfezen“ und neben it. nuca ein lombard. gnucca. — Demnach zeigen unsere Wörter ausser dem Wandel der Konsonanten im Auslaut des Stammes und dem Wechsel der Vokale im Innern auch noch doppelten Anlaut (g und gn [kn]). Wir haben also hier ein schönes Beispiel dafür, wie viele Zweige ein einziger Wortstamm in unserer Sprache treiben kann.

nussen, schlagen (besonders auf den Kopf); **nuss, kopfnuss**, f. Schlag auf den Kopf. — Es ist nicht zu leugnen dass die Ableitung des Wortes „Kopfnuss“ von „Nuss“ (der Frucht des Nussbaumes) viel Ansprechendes hat, sprechen wir doch auch von „Ohrfeigen“ und „Dachteln“ (vgl. mhd. ndd. tahtel, Dattel), wie der Holländer von „Maulbirnen“ (Weigand [2] I, 339). — Gleichwol wird man nicht ganz ausser acht lassen dürfen, dass es im Ahd. und Mhd. einige Wörter giebt, welche auf das Vorhandensein eines alten zu Wurzel „nud“ gehörigen Verbums *niozan (stossen, schlagen) schliessen lassen. Dahin sind zu zählen mhd. nuz f. Schläge und ungenozzen ptc. ungeschädigt, ungestraft (von R. Sprenger in den Beitr. zur Kunde indogerm. Sprachen I, 51 ff. nachgewiesen), ahd. niozan, tundere (Glossen), ferniezen, zerreiben (Notker), herce daz vernozzene, das zerknirschte Herz (Windberger Psalmen). Vgl. Schmeller-Fr. I, 1765. Weigand II[2], 247.

Olm, olme, àlme (nördl. Vogtland), **olmer** (Adorf), **olmet, àlmet** (Auerbach, Falkenstein), **rolmet** (Gottesberg b. Jägersgrün) f., selten m. Schrank, Brotschrank **(brôdolme)**. — Lausitzisch, nordböhmisch, österreichisch, kärntnisch, schweizerisch „almer“, salzburgisch „almaring“, bairisch, schweizerisch „almarei, almari“, schwäbisch „almei“, erzgebirgisch

„olmet“, ungrisch „almer, ôlmer, almerei“, mhd. almerîe, almerlîn, almarei (letzteres in der Zimr. Chronik I, 429, 13 *der ablaszbrief liegt oben in der almareien, da die schlüszel an dem ledlin sein)*, armarey (bei Schmeller-Fr. I, 67 aus einem Voc. v. 1445), almarichîn (Cod. dipl. Sax. reg. II, 2 nō. 805 a. 1409 *in deme almarichen, das yn unserem cappellichin steit)* magyarisch almáriom, span. almario, altfranz. aumaire, engl. almery, mittelengl. almere, almary, almery, nalmry (b. Wright), franz, armoire aus mittellat. almaria, lat. armarium. Die kürzeste Form hat das Vogtland. Sie kommt schon im Reichenbacher Ratsprotokoll vom 22. März 1647 vor („ein Alme“), sowie in den Statuten des Tischler- und Glaserhandwerks zu Reichenbach v. J. 1692 (Art. 25): *es sey von Tischen, Truhen, Siedeln* (Stühlen), *Bäncken, Laden, Fensterladen, Thüren, Kleider-Schrängen, Speissalmen, Spanbetten, Glasser-Arbeit wie es Namen haben mag.*

ôreissen („abreissen“) 1. abhandeln beim Kauf, 2. photographieren (Reichenbach). — Wegen der zweiten Bedeutung vgl. die Ausdrücke Reisszeug, Reissfeder, Reissschiene, Riss und Grundriss, ferner ahd. rîzan, ags. vrîtan, engl. write, altnord. rîta (schreiben, zeichnen).

ôschwelken, ôschwálken (á kurz), welken, langsam hinwelken. — Mhd. swelc, adj. welk, mürbe; swelken 1., swelc werden 2., swelc machen. — Bei H. Sachs I, 116a findet sich erswelken: *am Galgen muss dein Leib erschwelken.* Ein subst. schwelkung kommt in Aventins Grammatica (1511) vor: *tabes durr, gift, schwelckung.*

Ōst f. (Umgegend v. Plauen), **ôse** (Liebengrün) f. Trockenstange um den Ofen. — Es ist das mhd. âse f. Holzgestell oben an der Wand (Lexer I, 101). Vgl. got. ans, Balken. — Das t in ôst ist angetreten wie im vogtl. feierest, táfet (Taufe), wâft (Weife), most (Moos) in mostmå (kleine Holzmänner mit Moos überzogen).

ost adv. (Treuen, Falkenstein, Rodersdorf, Limbach) sofort, sogleich: dâ bî ich ost hîgange. In Baiern osnt, „ungesäumt, alsogleich“ (am Inn), „beiläufig, ungefähr“ (an der Isar), vgl. Schmeller-Fr. I, 164. Wahrscheinlich ist ost, osnt eine Zusammenziehung aus mhd. al zehant, älternhd. also zuhand = sogleich. — In ähnlicher Weise entstand mhd. eht, et, oht, ot, desgleichen laus., schles., nordböhmisch ock aus der vollen Form ahd. ekkhorôdo; schles. laus. und nordböhmisch glê, oberpfälzisch glau (Schmeller-Fr. I, 1407), ungrisch glâ (Schröer 271) aus „glaube ich“; obersächsisch und osterländisch mê und mêch aus „mein ich“ (z. B. b. Leipzig und Grimma: du sellst mê [mêch] hêm kumm).

Plackerei f. 1. jetzt „Quälerei, beschwerliche Arbeit“. 2. früher auch im Vogtlande wie anderwärts in der Bedeutung „Strassenraub“. Im Jahre 1466 kommt in einem Schreiben Heinrichs von Plauen an die Egerer vor: plackerey und rawberey (Bachmann, Urkk. und Aktenstücke zur östr. Gesch. im Zeitalter Friedrichs III. und Georgs von Böhmen. Wien 1879 nō. 379). Das aus dem ndd. plackerije herübergenommene Plackerei erscheint als Plackarie = Strassenraub schon a. 1422. (Vgl. meine Beiträge zur Altersbestimmung etc. in der Germ. XXVIII, 395 und darnach im DWB. VII, 1875).

präpeln, pröpeln (bräpeln, bröpeln) 1. unverständlich reden, murmeln, 2. „Sympathie treiben“, weil dabei unverständliche Worte gemurmelt werden. — Vgl. Hennebergisch præpeln, lallen (von Kindern. Frommann Zeitschr. II, 464), westerwäldisch prebeln, murren, brummen, zanken, (Schmidt, westerw. Idiotikon 145, wo holl. prevele angezogen ist), ungrisch præpeln, mürrisch reden (Schröer 249), siebenbürgisch prîpeln, plaudern (Wolff, Progr. von Mühlbach 1873 S. 35), pfälzisch pröpeln, zanken (Schmeller-Fr. I, 351), bair. bröfeln, brêfeln, unverständlich reden (ebenda). — Aus Franken bringt Schmeller (I, 363) brippeln, pröpeln bei 1. „vom Laut der Speisen, welche anfangen zu kochen“, 2. unvernehmlich reden, knurren, brummen. Diese beiden Bedeutungen finden wir wieder im schwäb. brudeln 1., lallen (von Kindern), 2. siedend sprudeln (Schmid, schwäb. Wb. 101), und im schweiz. brudla, brodla 1. sprudeln, 2. undeutlich oder schnell reden. Bair. brêgeln heisst (nach Schmeller I, 352), auch: 1. schwätzen, murren, 2. ein Geräusch machen, wie etwas, das brät oder gelind aufkocht, wie auch schon mhd. breglen 1. braten, schmoren, pregeln, 2. murren, schwatzen bedeutet (Lexer I, 346). Im DWB. (II, 454) steht brüteln, fervere, bullire. Das Wort muss aber auch „murmeln“ bedeuten, denn es wird dort eine Stelle aus Kirchhof angeführt, welche lautet: „murmelt und brütelt (der Betrunkene) bei sich, als einer, der nicht weiss, was er plaudert“. Vgl. auch schwäb. brutteln, murmeln, zanken (Schmid 101). Vergleicht man bair. brodeln, brudeln, „tönen und qualmen w

kochendes Wasser" (Schmeller-Fr. I, 349) mit schweiz. brodeln, braudeln, plaudern (DWB. II, 291), so haben wir wieder jene beiden Bedeutungen neben einander. Dagegen ist zu bair. brêseln (brodeln, gelinde kochen; Schmeller-Fr. I, 349) und oberpfälzisch brozeln (murren, zanken, leise widerbellen; ebenda 378) eine zweite Bedeutung nicht nachgewiesen.

Alle diese Ausdrücke beginnen mit br- (pr-) und schliessen mit der Ableitungssilbe -eln; die zwei dazwischen liegenden Laute verändern sich. Wenn die Wörter zusammengehören, so darf man wohl annehmen, dass „ein Geräusch machen" (von kochenden Speisen gebraucht) die ursprüngliche, und „unverständliche Laute von sich geben" die abgeleitete Bedeutung ist.

r wird eingeschoben 1, bisweilen nach dem anlautenden Konsonanten: kritzeln (kitzeln), schropf Schopf (in Lengenfeld), bámstrumpf (Baumstumpf); 2., vor einem Konsonanten im Innern des Wortes: Carlifornien, orleander, farbrik, Sarturn, garter (Gatter), barbûtschen (auch barbûschen), kartebull, (catapulta), sáchwormsen (Ameisen) und vielleicht in ôwærschel (in Falkenstein: ôwîᵉtscherle), das letzte Junge, welches ein Tier zur Welt bringt und welches gewöhnlich etwas kleiner ist als die andern.*) Ein r tritt für l ein in franell, l für r in balbîr und olm (s. oben). Oft fällt es aus, so in gaderobe und baddauz.

„Rauhenzehnt" m. Unter diesem Namen wird in Reichenbach eine städtische Abgabe erhoben. Ursprünglich war der Rauhenzehnt „der Zehnte, der in vierfüssigem Vieh bestand" (Adelung; vgl. DWB. VIII, 255). In der Grafschaft Henneberg wurde er schon im Jahre 1360 erhoben (Henneb. Urkundenb. V, nō. 252): *es sy an herscheften, manscheften, lehen, eren, rechten, hofen, wisen, eckern, czehenden, reuchezehenden, wustenungen, pergwerk, wismad, wunnen und weiden.*

rêmen, eirêmen, hemmen (einen Wagen), aufhalten, in Schranken halten. — **Rêmschû,** Hemmschuh, **rêmkett,** Hemmkette am Wagen. - Auch bair., s. Schmeller-Fr. II, 93.

Resch, Reïsch f. eine seichte Stelle im Bache, über deren steinichten Grund das Wasser schäumend und wirbelnd hinfliesst. Zu mhd resche stf., ahd. reskî, alacritas, vigor, fervor (Lexer II, 409).

Reuhans m. Reue (persönlich gedacht): Wenn der Reuhans kommt, so wissen sie nicht, wo aus noch ein (Saalburg. — Mitgeteilt von Herrn Prof. Hildebrand). Auch Luther („an die Radherrn" etc. b. Israel S. 20) redet von der Reue wie von einer Person und nennt sie den „Reuling": *auf das wyrs nicht hinden nach, wenn wirs verseumet haben, vielleicht mussen lassen, ob wyrs denn gerne thun wollten, und vmb sonst den reuling uns mit schaden beyssen lassen ewiglich.*

Riffel m. Rückgrat bei Tieren. — **Schweinsriffel, riffelbraten.** gebratener Schweinsrücken. — Vgl. nhd Riffel f Reffkamm (Weigand ² II, 475), mhd. rifel, stf. rastrum, ahd. rifilâ f. Säge Der Name riffel ist offenbar auf das Rückgrat übertragen worden, weil dasselbe einem Kamme oder einer Säge ähnlich sieht.

Röggele n. ein aus zwei „Eckchen" bestehendes Brötchen, welches früher aus Weizen- und Roggenmehl gebacken wurde, während man jetzt die Röggele auch bloss aus Weizenmehl bäckt, die nun ihren Namen (von „Roggen") eigentlich nicht mehr verdienen. In Reichenbach kostet gegenwärtig ein Stück 2 Pfennige. — Kleine Röggele nennt man scherzweise „Spassvögel" oder „Ochsenaugen". In früherer Zeit wurden die Bäcker, welche zu kleine („dürrwinzige" oder „dürrwenzige") Röggele verkauften, bestraft. So findet sich im Einnahme- und Ausgabebuche des Rates zu Reichenbach v. J. 1638 unter den Einnahmen mit aufgeführt: *5 Gr. Straffe vor Ein Bahr Röckelein, so an Gewicht zu Klein gewesen.* — Nach den Statuten der Weissbäcker in Reichenbach v. J. 1695 musste der Geselle, wenn er Meister werden wollte, *„zwei Hitzen, als nehmlichen eine Hitze Stollen und Zwar auff*

---

*) Unser ôwærschel ist das mhd. âwasel (Lexer I, 106, wo als Nebenformen angeführt sind: âwehsel, abwechsel, abasel, anwasel, awisen, awürsel, abars, abors und aus der lex Baiuvariorum auursum, auuorsum) Die Erklärung macht grosse Schwierigkeiten. Graff und Grimm suchen âwasel aus âs (Aas), welches aus „awas, awes" verkürzt wäre, zu erklären; Diefenbach (im got. Wb. I, 244 unter vato) hält es für eine Zusammenziehung aus â und wazzer mit der Bedeutung „das Schlechte vom Wasser"; Wackernagel endlich erinnert an wasan, pollere.

Höffen und denn eine Hitze Röcklein . . . . backen". -- Weil das Röggele aus zwei Teilen besteht, wird es auch **zwáling** genannt. -- Auch in Baiern und Schwaben ist der Name Röggele heimisch (Schmeller-Fr. II, 78. Schmid 437) und schon mhd. röggel, röckel (Schmeller-Fr. II, 480).

Rû-há, auch **rôdehá,** f. (* rodehaue, mhd. rode-houwe), die oberdeutsche Form für das md. und ndd. Radehacke, am Harz auch Râhacke (E. Damköhler, Mundartliches aus Cattenstedt am Harz im Progr. d. Gym. zu Helmstädt 1884 S. 6).

rûren, zum zweiten Male pflügen, „zwîbrâchen" (Rodersdorf b. Plauen), und mit Umlaut **rîren** (Strassberg, Elster). Vgl. Weigand[2] II, 501. Schon mhd. ruoren und rüeren, md. rûren, die Erde auflockern, zum zweiten Male pflügen (Lexer II, 530).

rûscheln, über das Eis hingleiten, **rûschel** f. Eisbahn zum „Ruscheln". Daneben ist in Reichenbach, Limbach, Rodersdorf und Adorf auch **tschinnern** und **tschinner** gebräuchlich. In Ölsnitz sagt man **helzeln** und **helzel** (letzeres Wort auch in Rodersdorf), wozu hêl (mhd. hæle) adj. glatt (vom Wege im Winter; Rodersdorf), halzen (Oberreichenbach) und aushalzen (Mylau) = ausgleiten (vgl. mhd. hâlizen, hælizen, ausgleiten) gehören. In Rodersdorf braucht man ferner **schiffeln,** in Hirschberg **hæzeln**, in Pahren i. Reuss j. L. **kôlen** und **kol** und in Kirschkau **zuscheln** (neben ruscheln) und **zuschel.** — Andere Ausdrücke für „rûscheln" führt Gradl aus anderen Gegenden Deutschlands in der Zeitschr. für vergl. Sprachforschung XIV, 49 an.

Salzîrich m. **salzîrichle** n. Salznapf von Zinn. — Vgl. Weinh., schles. Wb. 79[b] salzîrla; Schröer 198 salzîrchen; Göpfert 22 salzîrl. Auch Luther hat Salzierchen. Aus mittellat. salsarium (vgl. saucière). — „Salzîrich" schon im Reichenbacher Ratsprotokoll vom 22. März 1647, wo „vier Salzierich" vorkommen.

Schibkarrn neben **schubkarrn** (schukkarn: Elsterberg). — Unser „schibkarrn" lautet im Einnahme- und Ausgabebuch des Rates zu Reichenbach v. J. 1638 schübekarrn: *1 Thlr. 15 Gr. Fuhr-Lohn einem Schübekärner des Herrn Pfarrers Bücher von Rochlitz anherr zu führen.*

schmáchen in dem Ausdrucke: es hat geschmácht. „An manchen Stellen auf den Saatfeldern, besonders hinter Hecken und Zäunen liegt der Schnee im Winter bisweilen sehr hoch. Ist nun der Boden nicht gefroren, so muss das Korn von dem unter der warmen Schneedecke sich entwickelnden Dunste ersticken. Man sagt dann: „es hat geschmácht" (Rodersdorf). „Schmáchen," ist das intrans. schmauchen = Rauch von sich geben, hier: Dünste entwickeln. Zu mhd. smouch m. (Rauch, Dunst) gehörig.

Stitz f. Gefäss aus Holz oder Blech in Form eines abgestutzten Kegels; **wasserstitz,** Wasserkanne; **sprengstitz,** Giesskanne. Schmeller-Fr. II, 820: stützen f. dasselbe. (Im Inventar Seb. Lindenasts v. J. 1529 im Anz. des germ. Mus. 1882 Sp. 227 wird *allerlei kupfferwergk als handpecken, wassersützen, kupfferlinge, hefen und andere* angeführt). Schmid 518 stütze, kurzes Trinkgefäss von Kupfer oder Zinn (vgl bair. stutzen m. Trinkglas — und so schon a. 1436 in dem Aussteuerverzeichnis der Gemahlin des Nürnberger Patriziers Seb. Volckamer [im Anz. des germ. Mus 1884 S 71]: *4 flaschen, 1 stutzen, 9 pfanen, 1 giesskandel*). — **stotz** m Kübel, etwa $^3/_4$ m. im Durchmesser. Schmeller-Fr. II, 800 stotz m. rundes weites Gefäss für Milch, Molken etc. Lexer k Wb. 243 stotze m Kübel („milchstotze"); Schmeller, cimbr. Wb. 237 stotze m. Kübel. Gehört wohl mit „stitz" zu „stutzen." — **stunz** m. Aufwaschfass (Schleiz, wo auch **stünzle** n. kleines niedriges Fass, welches als Waschbecken benutzt wird), Wasserbehälter, Wasserfass (Mylau): **wasserstunz**. Auch ndd. stunz (Schambach Wb. 216), bair stunz, auch stutz m. Zuber (Schmeller-Fr. II, 773.) Wie in Baiern jetzt, so brauchte man früher im Vogtlande das Wort „stunzen" neben „stutzen". In den Schleizer Statuten v. J. 1625 (herausgeg. v. Alberti) heisst es in Art. 32, dass bei Feuersgefahr die Bürger *mit schuffen, Leitern, Hacken, Stuntzen und anderen dar Zue gehörenden lauffen* sollen. In der Lengenfelder Feuerordnung v. J. 1610 dagegen (gedruckt in Fickenwirths Chronik von Lengenfeld) heissen (S. 105) dieselben Gefässe „wasserstutzen". Schon mhd. kommt stutze f. und wazzerstutze vor. Auch stunze lässt sich nachweisen. — Grimm, Weigand und Schmeller stellen stunze mit mhd. stunz adj. (kurz) zu einem starken Verbum *stinzen, alts. und ags. *stinzan (stumpf sein, kurz sein).

sux und sîfe, nach und nach (Bärenwalde b. Kirchberg) ist das in drei Wörter zerlegte successive (gespr. suxessîfe). Wie man vogtl „auf und dar" in „aufedar" oder „ganz und

gar“ in „ganzegar“ zusammenzieht, so löst man umgekehrt „sux-e-sîfe“ in „sux und sîfe“ auf. — **„Grund und genau“** („er macht alls grund und genau“, Mylau) scheint aus „grundgenau“ mit eingeschobenem „und“ entstanden zu sein.

ûngædlich adj. unbequem, unpassend (Schleiz) gehört zu mhd. getelich (passend, schicklich). Schmeller-Fr. I, 956 hat „gättlich“ (aus Franken). — Es ist desselben Stammes mit „Gatte“ (ursprünglich mit der Bedeutung „seinesgleichen“) und „gatten“ (übereinstimmen, zusammenkommen). Kluge (etym. Wb. 98) zieht auch lit. gadas, Übereinkunft zur Vergleichung heran.

Ūrichel n. (pl **ûrichele**) 1., kleine Hühnereier (von der Grösse der Taubeneier). Wird ein solches Ei im Neste gefunden, so soll es über das Dach des Hauses geworfen werden, sonst bringt es Unglück ins Haus. Bleibt es auf dem Dache liegen, so schlägt an der Stelle der Blitz ein. Unter „Ei“ führt Schmeller-Fr. I, 55 auch „das Urijaerlein“ (ungewöhnlich kleines Ei) an. 2., Ei ohne Dotter (Falkenstein). — **ûrichel, ûreïchel** m. Ohrwurm. — **ûrichel** m. Schmerz unter den Finger- und Zehennägeln, welcher entsteht, wenn man aus grosser Kälte in die Wärme kommt. „Wem die Kälte unter die Nägel gefahren ist, der hat den ûrichel (ûreïchel)“. — Dazu ein Verbum **ûricheln** (bair. urigeln; Schmeller-Fr. I, 135). In Hebels alemannischen Gedichten heisst „s’ hornigelt“ es friert empfindlich an die Finger. Ayrer (II, 1268 braucht „urigeln“ in der Bedeutung von „Appetit haben, sehnen“: *darnach urigeln mir die Zeen* (Zähne).

„Vornfür“ (in den Schleizer Statuten von 1492), eine Waffe: . . . . *dass niemand einigerlei Wehre darin* (im Rathaus) *tragen soll, es sey Armbrust, Spiess, Schwert, Langmesser* (in den Statuten von 1625 dafür: Rappier), *Hammer,* **Vorrenvor** (1590 **Vornfür**), *Degen, Tilaz* (1625 dölliche), *Plotz* (1625 pletze), *keille, knittel, Scheid, Stein, noch keine Handwehr.* — Die Geraer Statuten vom Jahre 1487, nach denen die Schleizer entworfen sind, gestatten diese Waffe: *so ist das radthaus gefreiet, das nymand einicherlei wehre darin tragen sol, es sey armbrust, spies, schwert, langmesser, degen, tilitz, blotze, kewln, knuttel, scheidt, stein noch andere handtwehr, ausgeschlossen hemmer und* **vorfur,** *welcher lenge man ein zeichen findet an der staupen* (vgl. mhd. stûpe, Schandpfahl). — Wahrscheinlich wurde die Waffe vorn am Gürtel getragen, wie das Schwert an der Seite.

wächeln, aufflackern (vom Feuer), davon **verwächeln,** flackernd auslöschen. 2., tanzen (Oberreichenbach, Lengenfeld). — Mhd. wecheln (wehen, flattern; Lexer III, 720).

Wæbelabend, Walpurgisabend, an welchem im Vogtlande auf den Höhen Fackeln und Besen angezündet und geschwungen werden. Dieses Hin- und Herbewegen der Feuerbrände nennt man **wæbeln.** — Mhd. heisst „webeln“ hin und her schwanken (Lexer III, 718). Es bildet mit „wîbeln und wâbeln“ (mhd. wibelen und wabelen) und mit Waberlohe, „flackernde Flamme“ eine Sippe, die sich an das Verbum mhd. weben (wibe, wap, wâben, geweben) „hin und herfahrend sich bewegen“ anschliesst.

Wichtel n. in der Redensart: **im wichtel sein** (auch „im wuchtel sein“ [Mylau, Rodewisch], wie man auch „fusch“ für „fisch“ sagt), im Zweifel sein, schwanken. — Im mhd. Wörterbuche findet sich nur wihtelîn, wihtel stn., kleiner Dämon, Kobold, Wichtel, Zwerg. Es muss aber auch ein Spiel gegeben haben, welches man „diu wihtel“ (pl.) nannte und das, wie es scheint, ähnlich wie unser „im wichtel sein“ auch in einem Schwanken von einer Seite zur andern bestand. In einem Liede des Truchsessen von St. Gallen, das die Thorheit derer geisselt, die nicht immer der Vergänglichkeit alles Irdischen eingedenk sind, finden sich folgende Zeilen (Bartsch, Liederd. XXX, 151 fg.):

> Swer weiz und doch niht wizzen wil,
> der sleht sich mit sîn selbes hant.
> Des wîsheit aht ich zeime spil
> daz man diu wihtel hât genant.

Wûdel n. auch m. Ein Thal bei Friesen (½ Stunde von Reichenbach entfernt), durch welches der Friesenbach der Göltzsch zufliesst. Der Name „Wûdel“ gehört zu dem weit verbreiteten, aber im Vogtlande (wenigstens im nördlichen) nicht mehr vorkommenden Verbum wûdeln, wûteln 1., sich regen und bewegen, wimmeln, 2., wachsen, gedeihen (vgl. Weigand II, 1141). — Mhd. lautet das Wort wüeteln, wûdeln (Lexer III, 984), bair. und östr. wueteln, wuedeln (Schmeller-Fr. II, 1057), laus. wudeln (Kiessling 23); in der Schweiz kommt auch ein adj

wüed (üppig wachsend, geil) vor (Stalder II, 457). Der alte Mathesius sagt (Sarepta 26b): *unrecht gut wudelt nicht.* — Unser „Wudel" muss also einmal besonders fruchtbar gewesen sein.

Zwînle n. Zwilling, aus mhd. zwinelîn, das wie zwineline, woraus durch Ausgleichung des n an das folgende l zwillinc (nhd. Zwilling) wurde, eine Ableitung vom ahd. zwinal adj. (geminus, gemellus) ist (Kluge, etym. Wb. 392). In zwinle hat sich das n erhalten. — In Reichenbach hört man auch **zwillich** m., in Ölsnitz **zwîwele** n.

Zwirbel, zwörbel m. Wirbel; **zwirbelwind, zwörbelwind,** Wirbelwind. — Schmeller-Fr. II, 1182 verzeichnet zwirbel, zwirbelwind, zwirbeln und zwirblich (ein adj. „zwirbeleht" kommt übrigens schon sehr früh vor, nämlich im Jahre 1280 bei Baur hss. Urkk. I, nō. 223), Schmidt 344 zwörbeln und zwörbelwönd, Anton VI, 11 zwirbel und zwirbelwind, XV, 24 zwirbelschnie, Weinhold schles. Wb. 110b zwirbeln, zwirbel, zwirbelwind, zwirbelrad und zwirbelschnee. Auch D. K. von Lohenstein (Ausg. v. 1689) hat Zwirbel-Wind (Ibrahim Bassa V, 189. Arminius I, 895). — Im Mhd. kommt zwirbel neben zirbel und wirbel vor, aber bloss zirbelwint. Nach Weigand gehen die mit z und zw anlautenden Wörter auf ein Wurzelverbum zerpan (sich im Kreise drehen) zurück, indem bei denen mit zw das w später zutrat.

Zwîsel m. 1. gabelförmiger Zweig, 2., zwei zusammengewachsene Früchte z. B. Haselnüsse, Äpfel und Ähren („zwîselæren"), 3., der Rücken eines Pferdes, welches auf dem Rückgrat hin eine Vertiefung („Rinne") hat, die gewöhnlich dunkler gefärbt ist als der übrige Rücken. Ein solcher Rücken heisst ausser „zwîsel" auch „zwîselkreuz" („zwîchelkreuz"). — Mhd. zwisele, ahd. zwisila, Gabel, gabelförmiger Zweig. — Zwîsel gehört zum Stamme twi-, auf welchen auch nhd. zwie- (in Zwiespalt, Zwietracht, zwiefach) zurückzuführen ist.






UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 099426659